

AUS DEM INHALT:

Jahr der Taufe 2011

- Taufe und Kirchenmitgliedschaft
- Taufe hier, Kinderlosigkeit dort
Ein Chat
- Taufe als Machtwechsel
- Taufe – und dann?
Religiöse Erziehung heute

Darum hat jeder Christ sein Leben lang genug an der Taufe zu lernen und zu üben. Er hat ja immerfort zu schaffen, dass er das fest glaube, was sie zusagt und bringt:

Überwindung des Teufels und Todes, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, den ganzen Christus und den Heiligen Geist mit seinen Gaben.

Martin Luther



Liebe Leserin, lieber Leser!

Einmal mehr das Christfest in und mit der Gemeinde gefeiert. Wieder viel Mühe auf die Gestaltung vielfältiger Gottesdienste verwendet. Wieder gefragt, wie die bekannten und die vielen unbekanntenen Gesichter am Heilig Abend Gottvertrauen gewinnen und sich erhalten können. Christi Geburt soll doch eine nachhaltige Wirkung haben.

Um Nachhaltigkeit geht es wohl auch beim Jahr der Taufe 2011. Taufe: Menschenkinder werden dem göttlichen Kind anvertraut. Große Hoffnungen und Erwartungen verbinden sich für die Familien, Mütter und Väter mit der Taufe. Auch für Kirche, die wachsen will. Nachhaltig soll das Sakrament der Taufe wirken und Menschen auf den Weg zum Glauben bringen und in der Gemeinschaft der Glaubenden halten.

In der ersten Ausgabe der Pfarrvereinsblätter im neuen Jahr 2011 lesen Sie Beiträge zur anhaltenden Schönheit wie auch zur neuzeitlichen Problematik dieser Kasualie.

Leserbriefe haben uns erreicht, in denen u. a. nach einer angemessenen Begleitung bei Kasualien gefragt wird. Daneben locken mehrere Rezensionen zum Lesevergnügen der besonderen Art.

Mögen Sie durch das neue Heft an- und im guten Sinne auch aufgeregt in dieses Jahr der Taufe gehen!

Für das Tandem in der Schriftleitung:

Ihre



Warum ist die Reform der Kirchenfinanzierung wichtig für Kirche und Gesellschaft? Aus der Sicht protestantischer Theologie

Mit der Taufe wird man selbstverständlich und automatisch Mitglied der verfassten Kirche. Diese Selbstverständlichkeit hinterfragt der emeritierte Professor für Praktische Theologie, Axel Denecke. Er verbindet in seinem beim vergangenen Kirchentag gehaltenen Vortrag diese kritische Sicht mit der Frage nach der Glaubwürdigkeit des bestehenden Systems der Kirchensteuer und alternativen Kirchenmitgliedschaften.

Ich gebe hier als protestantischer Theologe einige Hinweise auf die grundsätzliche theologische Problematik unserer Fragestellung, konzentriere mich dabei aus Zeitgründen auf die Fragen

- nach dem Zusammenhang von Taufe und Kirchenmitgliedschaft
- nach der Glaubwürdigkeit der Kirche
- nach alternativen Formen der Kirchenmitgliedschaft

Das konkrete Problem der Kirchensteuer lasse ich dabei noch weithin außer Acht, sage erst ganz am Ende etwas dazu.

1. Taufe und Kirchenmitgliedschaft¹

Für beide großen Kirchen gilt zunächst uneingeschränkt: Durch das Sakrament der Taufe *auf den* Namen (oder: *im* Namen) des dreieinigen Gottes werde ich aufgenommen in die universale „Kirche Jesu Christi“, gewinne Anteil am „Leib Christi“, erwerbe damit auch unabhängig von der

Mitgliedschaft in der konkreten Institution einer verfassten Kirche die „geistliche Gliedschaft“ am universalen Leib (corpus) Christi. Es ist zunächst ein rein geistliches Geschehen, wie es jedes Sakrament ist.

Konkret: Ich werde nicht im Namen oder gar auf den Namen einer konkreten verfassten Kirche getauft, sondern im Namen oder auf den Namen des „dreieinigen Gottes“: Die Taufe im Namen Gottes ist das Primäre und Hervorstechende. Der Vollzug der Taufhandlung in einer verfassten Kirche (bei einer sog. Nottaufe auch ohne Kirche) und einer konkreten Gemeinde ist ein zwar notwendiger, aber erst daraus folgender, mithin sekundärer Akt.

Das zeigt sich dogmatisch auch daran, dass kath. und ev. Kirche ihre Taufe je gegenseitig anerkennen. Wenn ein ev. Christ in die kath. Kirche übertritt (oder andersherum), wird er nicht noch einmal getauft, sondern die Taufe in der anderen Kirche wird als vollgültige Taufe anerkannt. Das ist aber nur dann möglich, wenn man in der Taufe eben nicht automatisch in eine bestimmte Institution einer verfassten Kirche hineingetauft wird, sondern in die universale Kirche Jesu Christi, als „Einverleibung“ in diese.

Andersherum gesagt. Wäre mit der Taufe zugleich automatisch die Aufnahme in eine bestimmte Institution Kirche verbunden, wäre dies automatisch so und untrennbar mit der Taufe auf den/im Namen Gottes verbunden, dann müsste von einem Konfessionswechsel auch die Taufe (die ja in einer anderen Konfession stattgefunden hat) zwar nicht wiederholt (Wie-

dertaufe) aber doch „in irgendeiner Weise“ neu vollzogen werden, die neue Mitgliedschaft also zwingend durch den Neuzug der Taufe erst noch besiegelt werden. Da das nicht so ist, da von beiden großen Kirchen (und auch den meisten Freikirchen) die Taufe in der jeweiligen anderen Kirche als voll gültig anerkannt wird, ist der Taufvorgang zunächst ein rein geistliches (sakramentales) Geschehen, das nicht zwangsläufig die Mitgliedschaft in einer bestimmten verfassten Kirche begründet. Ergebnis, dies ist die entscheidende *theologische Pointe* unserer Überlegungen im dbv: Taufe und Kirchenmitgliedschaft müssen voneinander sauber getrennt werden. Die Taufe begründet zunächst allein die *Gliedschaft* am universalen Leibe Christi (geistliche Größe). Die *Mitgliedschaft* in einer verfassten Kirche als Körperschaft öffentlichen Rechts (KöR) ist ein davon getrennter sekundärer Akt, eine nachfolgende und nachrangige freie Willensentscheidung des Getauften, Mitglied in dieser bestimmen verfassten Kirche sein zu wollen (bei Religionsunmündigen: Willensentscheidung der Eltern, durch die Konfirmation nachgeholt).

Insgesamt halte ich fest:

a. „Taufe als (sakramentales) geistliches Geschehen“ und „Eintritt/Aufnahme in eine verfasste Kirche als KöR“ sind zwei voneinander zu trennende Akte. Das Erste ist zwar die Voraussetzung des Zweiten, aber das Zweite nicht zwingende Folge des Ersten.

b. Ich taufe im Namen „Gottes, des Vaters, des Sohnes, des Hl. Geistes“ und

nicht im Namen irgendeiner Kirche, weder der evangelischen noch der katholischen Kirche, noch gar im Namen einer verfassten Organisation als KöRs.

c. Es gibt keine „evangelische“ oder „katholische“ Taufe, sondern nur die eine Taufe, die von allen Kirchen auch gegenseitig anerkannt wird (keine „Neu/Wiedertaufe“ bei Übertritt). Das heißt eben – kirchenrechtlich und theologisch klar anerkannt: die Taufe als geistliche Größe bindet mich als Getauften (auch in meinem auf Gottes Gnadenzusage antwortenden „Ja“ als Bekenntnisakt) bewusst an den universalen „Leib Christi“, an diesen allein und nicht an eine sichtbare Form von Kirche als gestaltete Organisation. (Ich sage bei der Taufe „Ja“ zu Gottes Taufgnade, nicht „Ja“ zu einer kirchlichen Institution). Ich weise in diesem Zusammenhang, da ich den Bonhoeffer-Verein vertrate, hin auf ein frühes Votum *Dietrich Bonhoeffers*: „Wer getauft wird, der zieht den Christus an (Gal 3,17), was wiederum auszulegen ist als seine Eingliederung in den Leib, in dem Einen Menschen, in dem nicht Grieche oder Jude, nicht Freier oder Knecht (man darf hinzufügen, nicht dies oder jene Organisation) ist“ – und dann fügt er bezeichnender Weise hinzu: „d. h. eben in die Gemeinde“², wobei mit Gemeinde eben nicht die Institution der Kirche als KöR gemeint ist.

Diese von mir hier dargelegte Auffassung wird in der theologischen Literatur (Dogmatiken, Lexika, RGG, TRE usw.) weithin wie selbstverständlich vertreten³, wenn auch keine praktischen Konsequenzen

daraus gezogen werden. Indirekt wird es auch von einem offiziellen Dokument der EKD bestätigt, wenn wie selbstverständlich festgestellt wird, dass natürlich nicht nur ein Kirchenübertritt, sondern vor allem auch ein Kirchenaustritt die Taufe nicht ungültig macht, dass der/die Ausgetretene natürlich weiterhin Glied der universalen Kirche Jesu Christi sei, weil der „character indelebilis“ (unverlierbare Gnadenzusage) der Taufe nicht durch die Institution Kirche für ungültig erklärt werden kann.

Nochmals. Es wird nicht im Namen irgendeiner Kirche in eine verfasste Kirche hinein getauft, sondern im Namen Gottes in die geistliche Größe des Leibes Christi. Daher wird – ich zitiere die EKD-Denkschrift – *„in evangelischer Verantwortung von der bleibenden Zugehörigkeit des Ausgetretenen zu Jesus Christus und damit vom unzerstörbaren Indikativ des Heilszuspruchs, die ihm durch die Taufe als die Würde eines Christenmenschen zugesprochen worden ist“* gesprochen.

Dies gilt es bei allen weiteren Überlegungen als grundsätzlichen Konsens festzuhalten, wenn ich jetzt im 2. Schritt danach frage, wie konkret damit umgegangen wird.

2. Das Glaubwürdigkeitsproblem unserer Kirche (prot. Kirche)

Faktisch ist es so, dass die verfasste Kirche (die evgl. Landeskirchen) Taufe und Mitgliedschaft in der verfassten Kirche in Form eines Automatismus als einen untrennbaren Akt behandeln und so tun, als sei er deckungsgleich. Wer getauft wird, ist automatisch Mitglied dieser Kirche als KöRs, in der er getauft wird. In den evangelischen Landeskirchen wird faktisch da-

von ausgegangen, dass hier grundsätzlich keine Trennung besteht, dass Taufe und Mitgliedschaft in einer KöR untrennbar (wie aneinandergeklebt) zusammenhängen. Daher – die Konsequenz – zieht nach evgl. Praxis (nicht nach evgl. Lehre) auch der Kirchenaustritt vor einem staatlichen Organ unmittelbar den Austritt aus der Kirche als Glaubensgemeinschaft nach sich. Der Austritt vor dem Staate ist nicht nur Austritt aus der KöRs, sondern automatisch auch der Austritt aus der Kirche als Glaubensgemeinschaft. Der/die Ausgetretene verliert alle geistlichen und weltlichen Rechte in der Kirche. So ist die Praxis.

Genau an dieser Stelle taucht das große *Glaubwürdigkeitsproblem* der Kirche auf. Ich will es an einigen praktischen Beispielen einfach erläutern, damit es konkret wird.

a. Zunächst und vor allem: Die Kirche verzichtet beim Registrieren eines Kirchenaustritts, der ja nach dem Selbstverständnis der Kirche nicht nur eine äußere, rein finanzielle Entscheidung ist, sondern auch eine geistlich-spirituelle Entscheidung (ich sage mich der Kirche los), auf jede Einflussnahme und delegiert diese Entscheidung an den Staat. Der Staat nimmt – ob er will oder nicht – eine Glaubensentscheidung entgegen. Das ist ein Skandal, sowohl für das Selbstverständnis der Kirche als auch des Staates. Die Kirche will gar nicht wissen, warum einer aus der Kirche austritt, will nur das Faktum als solches registrieren, ohne nach den Gründen zu fragen. Der Staat darf es nicht wissen wollen, registriert es aber trotzdem, entscheidet also über den Glauben, weil die Kirche es so will. Konkret: Sie

kann es auch gar nicht wissen, denn die Meldungen von den Standesämtern an die Gesamtkirche und von dort an die zuständigen Gemeinden administrativ kommt mit ca. 3-monatiger Verspätung, so dass jede wie auch immer geartete Einflussnahme, Nachfrage nach den Gründen, seelsorgerliche Begleitung usw. nicht mehr möglich sind, oft sogar zur Erleichterung des Pastors/Pastorin, dem das alles peinlich ist. Er muss der Sache nicht mehr nachgehen, ist ja eh zu spät.

Der Staat kann und darf nicht nach den Gründen fragen, er vollzieht jedoch den Austritt (der eben auch immense geistliche Folgen hat) im Auftrag der Kirche, wobei die Kirche dem Staat dem Sinne nach gesagt hat: „Kümmere dich nicht um die Gründe, das ist nicht dein Geschäft (da herrscht auch gegenseitige Übereinstimmung), wir von uns aus sagen jedoch: Jeder, der vor dem Staat austritt, löst sich damit auch eo ipso von der Kirche als Glaubensgemeinschaft. Das legen wir so fest, obwohl wir natürlich heimlich wissen, dass durch die Taufe eine wie immer geartete geistliche Verbindung zum Leibe Christi unumstößlich bleibt. Aber das klammern wir aus, für uns ist der Ausgetretene weg.“

b. Das führt – ich kann es aus eigener Praxis nur andeuten – zu teils kuriosen, teils peinlichen, teils absurden Situationen:

aa. Unser jetziges Kirchensteuersystem wird gelobt als „leises System“ und vor allem als „anonymes System“ (so ein EKD Kirchensteuer-Experte bei einer öffentli-

chen Anhörung). Unser Kirchensteuersystem ist – so sagte er – deshalb ein gutes leises System, weil man als ‚Normalchrist‘ – also wenn man sich nicht positiv oder kritisch in Kirche engagiert – gar nicht recht merkt, dass man Kirchensteuer zahlt. Die Kirchensteuer wird – anders als ein konkretes Kirchgeld – nicht aktiv und ‚aufdringlich‘ eingezogen, sondern ganz leise, ohne das man viel merkt, einfach ‚passiv‘ vom Gehalt abgezogen.

bb. So kommt es zu den berühmten sog. „Möbelwagenaustritten“ (dieser Begriff wurde auch von einem leitenden Finanzfachmann der Kirche geprägt). Gemeint ist dies: Beim Umzug in eine andere Gemeinde ‚vergesse‘ ich einfach, auf dem Meldebogen bei der Rubrik ‚Konfession‘ etwas anzukreuzen. Es wird im Regelfall nicht nachgeprüft, ob ich vorher am alten Ort) einer Konfession angehört habe, sondern die neue Anmeldung „ohne Konfession“ (allerdings auch ohne bewusst zu betonen, man gehöre keiner Konfession an, sondern eine Mitteilung darüber einfach zu ‚vergessen‘) vorzunehmen. So treten – sagt der leitende Kirchensteuerexperte bedauernd – viele Menschen ‚leise‘ und unbemerkt aus der Kirche aus. Weg sind sie also auf einmal, die Kehrseite dieses vorher noch gelobten ‚leisen Systems‘. Faktischer Kirchaustritt also ohne Meldung beim Staate.

cc. Es gibt aber auch – und hier wird es zugleich kurios und peinlich – den umgedrehten Fall: Kirchenmitgliedschaft/Kircheneintritt ohne Taufe. Dies muss etwas näher erläutert werden.

Es geht dabei um die verschlungenen Irrwege einer Familie aus Kasachstan, die als ehemalige Russlanddeutsche nach ihrer Übersiedlung auf kuriose Weise in die Kirche „eingetreten“ sind, obwohl sie nach eigenem Bekunden davon gar nicht so recht wussten. Sie waren – den damaligen Verhältnissen z. B. in Kasachstan entsprechend – nicht getauft, haben aber nach ihrer Ausreise nach Deutschland bei der Einbürgerung (aus Unkenntnis? Unsicherheit? Verlegenheit? Oder weil man es gern so sehen wollte? Wie auch immer!) auf dem Formular der Religionszugehörigkeit ein „ja“ bzw. „kath.“ angekreuzt. Nach ihrer Einschätzung gehörte das zu einer ordentlichen Eingliederung in die bundesrepublikanische Gesellschaft – und sich ordentlich eingliedern wollten sie unbedingt – dazu. Damit waren sie de iure Mitglied einer Kirche als KöR, auch ohne Taufe, auch ohne geistliche Verbundenheit zu einer Religionsgemeinschaft.

Als die Familie (Eltern und zwei heranwachsende Kinder) dann nach einigen Jahren, nach Vertrautheit mit der bundesrepublikanischen Gesellschaft, sich endlich taufen lassen wollten (als eine bewusste Bekenntnis-Entscheidung nach einschlägigem Unterricht), mussten sie im konkreten Fall erst aus der „katholischen Kirche“ wieder „austreten“, ohne je äußerlich und innerlich Mitglied dieser Kirche gewesen zu sein. Die katholische Kirche wusste auch nichts von diesen Mitgliedern, denn sie hat sie nie gesehen, sondern lediglich als anonyme Steuerzahler registriert. Im konkreten Fall wollten diese Personen nach der Taufe dann auch wie selbstverständlich Mitglied der Kirchengemeinschaft werden, in der sie getauft wurden und der sie sich naturgemäß verbunden fühlten. So mussten sie aus der kath. Kirche „austreten“ (s. o.), in die sie bewusst nie eingetreten waren, um nach dem Austritt in die evangelische Kirche „überzutreten“, in die sie jedoch – nach eigener subjektiver Wahrnehmung – durch den bewussten Vollzug der Taufe erst „eingetreten“ waren.

Kirchenmitgliedschaft ohne Taufe – was theologisch nun wirklich absurd ist – ist, wie hier gezeigt, durchaus möglich, wenn die verfasste Kirche durch Übertragung der steuerlich relevanten Registrierung der Kirchenmitgliedschaft auf den Staat auf jegliche Einflussnahme und auch Kontrolle des Kircheneintritts und Kirchenaustritts verzichtet. Das ist nur möglich, wenn die verfasste Kirche als KöR sich bewusst nur als Rechtskörper versteht und jedes geistliche Kirchenverständnis – das sie natürlich fraglos hat und in ihrer Verfassung hoch hält – ausklammert bzw. suspendiert. Dann muss es zu so burlesken, aber eben nicht nur skurril-burlesken, sondern vor allem auch peinlichen, ja die Glaubwürdigkeit der Kirche als geistliche Größe beschädigenden Auswüchsen kommen.

Das alles sind Indizien für die Grauzone, in der sich das Ganze bewegt, und sie tragen nicht unwesentlich zur Unglaubwürdigkeit der Kirche im Umgang mit ihrem ekklesiologischen Selbstverständnis, mit der Taufe, mit der Mitgliedschaft, mit Kirchenaustritt bei.

In der „Grauzone“ und im Oszillieren zwischen Kirche als geistliche Größe (die „Kirche Jesu Christi“ in ihrer äußeren Gestalt) und rein pragmatisch als Groß-Organisati-

on (KöR) wird durch die eingeschlifene Praxis, die (Kinder-)Taufe als de facto-Aufnahme in die Kirche als KöR zu verstehen, **vierfach unglaublich** gehandelt:

a. Man nimmt die *Taufe nicht ernst*, weil man sie verwechselt mit der Bereitschaft, einer KöR beizutreten. Das zeigt sich darin, dass man einerseits auch Menschen, die nachweislich nicht getauft sind, ohne Nachfrage als Mitglieder der KöR akzeptiert, bzw. diese als Mitglieder der KöR bindet, obwohl sie nicht getauft sind, andererseits aber den „unwahrscheinlichen“ Entschluss, sich (oder sein Kind) taufen zu lassen, ohne damit seine Konfessionslosigkeit aufzugeben, nicht zur Kenntnis nimmt oder gar für unmöglich erklärt.

b. Man nimmt die *Kirche als geistliche Größe nicht ernst*, weil man sich nicht um die Gründe des Verzichtes auf Mitgliedschaft in einer KöR kümmert, sondern lediglich den durch das System selbst geförderten „leisen Austritt“ (Stichwort: Möbelwagenaustritte) beklagt.

c. Man nimmt *sich selbst als KöR nicht ernst*, da man die Kontrolle über die Mitgliedschaft aus rein pragmatischen (finanziellen) Gründen abgibt an eine fremde Organisation (den Staat), so die Kontrolle über die Vereinsmitglieder verliert und dann auch noch beklagt, dass man so den Kontakt zu den Vereinsmitgliedern (Kirchenvereinssteuerzahlern) verliert.

d. Man nimmt *die Menschen* (sowohl als Getaufte wie auch als Mitglieder der KöR) *nicht ernst*, da man sie bewusst im Unge-

wissen darüber lässt, ob man sie als Getaufte (der geistlichen Größe ‚Kirche Jesu Christi‘ inkorporiert) oder als Vereinsmitglieder (der sichtbaren verfassten Kirche als KöR) anspricht, je nach Belieben von der einen Ebene in die andere springt und die Person, die Mitglied in dieser Kirche sein will, im Ungewissen lässt, in welcher Form, bis wann und mit welchen geistlichen/weltlichen Konsequenzen sie es denn ist.

Insgesamt: Es ist leider ein kirchliches System entstanden, bei dem die durch die Taufe gesetzte strenge Unterscheidung zwischen geistlicher und weltlicher Größe von „Kirche“ nicht ernst genommen wird und in der verschwommenen Grauzone der Vermischung beider Größen je nach Belieben und Opportunität von dem einen zum anderen gesprungen wird, wie die Praxis zeigt.

Zu dem allem kommt noch hinzu (das habe ich bisher nur am Rande erwähnt – trägt aus Sicht des dbv aber mit am stärksten zum Glaubwürdigkeitsverlust bei): Kirchenmitgliedschaft, Kirchengeldzahlung, Kirchensteuerzahlung werden mehr und mehr *anonymisiert*. Ich zahle an die anonyme Großkirche, ohne recht zu wissen (trotz Zahlenstatistik), wofür ich zahle. Ich trete aus der Kirche anonym vor dem Staate aus und der Kirche ist das auch ganz egal (so sieht’s für den Ausgetretenen aus, denn die Kirche reagiert nicht darauf, verzichtet auf der persönlichen Kontakt zum Austrittswilligen). Ich bin also als Kirchensteuerzahler vornehmlich Mitglied in einem anonymen Großgebilde, der persönliche Gemeindegemeinschaft ist et-

was Zusätzliches, nicht Notwendiges, kann sein, muss aber nicht sein, manchmal ist es sogar Störendes, auf jeden Fall hat es auf meine Mitgliedschaft und meine Kirchensteuer-Zahlung keinen Einfluss. Dass eine Großkirche ihren Bestand auf die bewusste Förderung dieser Anonymität („leises System“) setzt und gerade durch diese Anonymität (durch den Staat dulgend gefördert) profitieren will, ist m. E. – ich kann es nicht anders sagen – der größte *Skandal* des Ganzen.

Wie auf das alles reagieren? Es gibt viele Vorschläge, wir werden davon noch hören, auch ganz praktische Vorschläge, wie man die Kirchensteuer aus ihrer Anonymität und Unglaubwürdigkeit befreien kann. Ich möchte am Ende aus gemeindetheologischer Sicht nur auf ein mögliches Zukunftsmodell der positiven, nicht-anonymen Gemeindemitgliedschaft hinweisen, das der dbv favorisiert.

3. Gemeindemitgliedschaft: Eine alternative Form der Kirchenmitgliedschaft

Ich sage es der Kürze halber wieder sehr holzschnittartig: Die beiden Großkirchen nennen sich zwar noch „Volkskirche“, sind es aber schon längst nicht mehr. *Diese* Form von Volkskirche schwindet immer mehr, befindet sich im schleichenden Prozess ganz leisen Absterbens. Der Kirche läuft ihr Volk weg.

Noch pointierter gesagt: Die größte „Konfession“ in Deutschland sind mittlerweile die „Konfessionslosen“, (Zahlen 2007: 30,2 % Ev; 30,96 % kath, 34,34 % konfessionslos – Rest Moslems, Freikirchen, orthodox). Diese Konfessionslosen – ich

bezeichne sie als „Kirche außerhalb von (der offiziellen) Kirche“ – sind zu einem nicht geringen Teil religiös, gläubig, gar überzeugt christlich, haben sich zwar – aus welchen Gründen auch immer – von der Kirche als Großorganisation und KÖR getrennt, stehen dem christlichen Glauben und oft auch einer ganz konkreten Gemeinde, in der sie sich beheimatet fühlen, sehr nahe. Sie brauchen Gemeinschaft, Gemeinde, damit ihr Glaube nicht ganz privat und vereinzelt bleibt, sondern sichtbar wird in der Gemeinschaft der Glaubenden. Viele praktische Beispiele kenne ich aus Hamburg.

Sogar eine EKD-Untersuchung macht das deutlich. Die letzte EKD-Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft (2002, im Jahre 2006 veröffentlicht) brachte ein ganz überraschendes, aus meiner Sicht fast revolutionäres Ergebnis, das bisher noch gar nicht genug gewürdigt wurde. Seit der Umfrage 1992 (alle 10 Jahre eine Umfrage) wurden Ausgetretenen nach ihrer Kirchenverbundenheit (Nähe/Distanz) befragt. Ich nenne nur ein Ergebnis: 60,4 % der Ausgetretenen (West und Ost) äußern den Wunsch, ihr Kind taufen lassen zu wollen, ohne damit die Notwendigkeit zu verbinden, in die Kirche einzutreten (im Übrigen die größte Steigerung zur Umfrage 10 Jahre davor. da waren es nur 20,5 %). Für diese Ausgetretenen (und auch immer schon Konfessionslosen) sind also Taufe und Kirchenmitgliedschaft theologisch völlig korrekt zwei voneinander getrennte Akte bzw. Willensentscheidungen. Dieser Taufwunsch bei 60,4 % der Ausgetretenen kann nicht anders als eine vielleicht zu-

nächst durchaus diffuse, aber immerhin latente, manchmal auch bewusste Christlichkeit, gar Kirchlichkeit gedeutet werden.⁵ Das ist die immer größer werdende Gruppe: die kirchlichen/christlichen Konfessionslosen, keine „treuen Kirchenfernen“, wie die EKD-Untersuchung gern sagt, sondern „untreu gewordene Kirchnahe“, die auf ihre Art eine Form der Anteilnahme am religiösen Potential von Kirche suchen, ohne genötigt, gar gezwungen zu werden, die Kirche als Großorganisation einzutreten. „Ich gehöre nicht zur Kirche, sehe gar nicht ein, warum, aber ich möchte gern an ihren Angeboten teilhaben, weil mir der Glaube und Christus wichtig sind.“

Wie dem entsprechen? Man kann das alles schnell kritisieren und als halbherzig, inkonsequent hinstellen. Ich kenne diese Argumente, sie wurden mir oft genannt, ich will sie nicht wiederholen. Ich will vielmehr die Glaubensentscheidung dieser „untreuen Kirchnahen“ ernst nehmen.

Der dbv plädiert daher in diesem Zusammenhang – um am Ende ganz konkret zu werden – für das Angebot einer „konkreten Gemeindegliedschaft“, für die Menschen, die mitarbeiten wollen als Ausgetretene in einer konkreten Gemeinde, dass sie offiziell Mitglied in einer Gemeinde ihrer Wahl werden dürfen (ihrer Überzeugung, wo sie eine geistliche Heimat finden), ohne damit automatisch auch anonyme Großkirche werden müssen. Das kann die Ortsgemeinde sein, das kann auch jede andere Gemeinde sein, in der sie sich zu Hause fühlen und wo für sie die Anonymität der Großkirche durch persön-

liche Bindung und persönliches Vertrauen überwunden ist.

Ich denke im Übrigen, das hat auch *Bonhoeffer* gemeint, wenn er von „*Christus als Gemeinde (Nicht Kirche) existierend*“ spricht, denn Bonhoeffer unterscheidet schon damals zwischen „Kirche als Institution“ und „Gemeinde vor Ort“ und es ist bezeichnend, dass er nicht von „Christus als Kirche existierend“ spricht (hätte sich nach gemeinem Verständnis durchaus nahe gelegt), sondern eben von „Christus als Gemeinde existierend“.

Das hat natürlich – damit werde ich am Ende ganz konkret und leite über zur Frage der Finanzen – auch Folgen für die Erhebung der Kirchensteuer.

Diese Menschen, die als Konfessionslose eine „Gemeindegliedschaft“ als Mitgliedschaft in einer konkreten Gemeinde vor Ort anstreben, bezahlen einen Kirchenbeitrag, der sich in der Höhe an die bisherige Kirchensteuer anlehnt, sie zahlen es aber persönlich und gezielt, also nicht anonym, einer konkreten Gemeinde. Diese wiederum ist dabei gehalten, ein Teil des Betrages an die Großkirche, die ja finanziell die Infrastruktur der Gemeinde trägt, weiterzuleiten (30–50%): dies tut die jeweilige Gemeinde nach Rücksprache mit den formal immer noch Konfessionslosen, die jedoch aktiv ihre „Gemeindegliedschaft“ bejahen, denen alle geistlichen Rechte (Sakrament, Amtshandlungen) und mögl. auch weltlichen Rechte (aktives und passives Wahlrecht) zustehen. Es mag sein, dass diese „Gemeindechristen“ irgendwann auch der Gesamtkir-

che, auch wenn diese für sie weiterhin weithin anonym bleibt, beitreten. Kann sein, muss nicht sein.⁶ Wir plädieren dafür, diese persönlich verantwortete Gemeindegliedschaft als „Alternative“ zur offiziellen und anonymen Kirchenmitgliedschaft zu ermöglichen, auch mit allen finanziellen Optionen, die daraus folgen. Es gibt im Übrigen auch schon ansatzweise praktische Modelle, die das ausprobieren, damit Erfahrungen machen wollen. Aber auch das bewegt sich leider noch in einer „Grauzone“, von der Großkirche – nur nicht zu viel darüber reden – eben geduldet, man will es gar nicht so genau wissen, wer weiß, was daraus folgt, es könnte ja Schule machen. Auch das nicht gerade ein Zeichen der Glaubwürdigkeit der Institution Großkirche.

Fazit

Ich fasse zusammen, bündele alles und versuche es für uns auf den Punkt zu bringen: Am Kirchensteuersystem – obwohl theologisch irrelevant, bestenfalls zu den „Adiaphora“ gehörend – zu rütteln, ist ein höchst brisantes Thema. Die Nerven liegen blank, denn die Einnahmequellen versiegen, die ganze kirchliche Arbeit (Verkündigung, Diakonie, Pfarrerbesoldung, Mitarbeiterbesoldung, Erhaltung der Bausubstanz der Kirchengebäude und anderer Immobilien usw.) gerät ins Wanken, wenn hier Änderungen vorgeschlagen werden. Dennoch zeigen die z. T. nur absonderlich skurril-absurden Beispiele, worüber man noch lächelnd hinweggehen könnte, die z. T. aber auch peinlichen und in alledem unglaublichen praktischen Auswüchse unseres durch den Staat

praktizierten Kirchensteuerwesens, dass hier um der Glaubwürdigkeit der Kirche willen mehr Klarheit, Durchsichtigkeit und vor allem Ehrlichkeit erforderlich sind. Sog. „Möbelwagenaustritte“ und „finanzielle Vereinsmitgliedschaft in Kirche gegen Willen und ohne Taufe“ sind nicht nur absurd, sondern auch Zeichen von einer – ich kann es leider nicht anders sagen – korrumpierten Kirchenpraxis.

Ergo: Unser gegenwärtiges noch einigermaßen greifendes Kirchensteuersystem ist daraufhin zu befragen, wieweit es eine echte, persönlich verantwortete Partizipation an Kirche ermöglicht, oder in der Anonymität und dem unpersönlichen Automatismus nicht gerade dazu führt, dass sich die Kirchemitglieder immer mehr ihrer Kirche entfremden, so weit, bis sie – zu Recht? – gar nicht mehr wissen, warum sie eigentlich noch in dieser Kirche sind. Man muss daher am Ende leider sagen: Unser gegenwärtiges anonymisiertes Kirchensteuersystem trägt in seiner Anonymität und Unpersönlichkeit wesentlich dazu bei, dass Menschen aus der Kirche austreten und „konfessionslose Christen“ werden.

Hier ist die Suche nach alternativen Formen der Kirchenfinanzierung – nicht in erster Linie, um die „Ausgetretenen“ wieder zurück zu gewinnen, sondern um ein Stück eigene Glaubwürdigkeit zurück zu gewinnen – dringend erforderlich. Dabei ist aus nahe liegenden Gründen und aus Verantwortung vor den vielen engagierten Kirchenmitarbeitern kein radikaler Ausstieg aus dem gegenwärtigen Kirchensteuersystem geboten, sondern eine Pro-

pagierung von alternativen Formen bei Beibehaltung des gegenwärtigen Systems verbunden mit dem Vertrauen auf allmähliche (kurz-, mittel- und langfristige) Veränderung in einem längerfristigen Reformprozess.

Die „konfessionslosen Christen“ als „ecclesia extra muros ecclesiae“ sind Anlass genug, sich diesem notwendigen Reformprozess nicht mehr länger zu verweigern.

■ Axel Denecke, Isernhagen

„Kinderlos – Ein Traum zerbricht“

Für Frauen und Paare, die sich Kinder wünschen, aber keine eigenen Kinder bekommen können, erscheint die Taufe von Kindern in einem anderen, verdunkelten Licht. Folgender „Mitschnitt“ aus einem Forum im Internet kann nachdenklich und sensibel machen im Blick auf die ganz anderen Wirkungen von Taufen.

hoi ihr lieben,
vielleicht hat das noch wer im gedächtnis, meine schwägerin ist ja mit dem ersten kind schwanger (so hopplahopp nach scheidung). wurst, glücklich sind die beiden nun (also der freund, der exmann wohl nicht) und das baby ist noch gar nicht auf der welt, da kommt mein mäne an und meint ich soll mir UNBEDINGT ein bestimmtes datum reservieren, da sei nämlich taufe angesagt.

jpii.

ich hab da weihnachten noch sooo plastisch vor augen, ich im trauertief, mäne angepipt da er dies mehr als unpassend fand, familie betreten und als lösung meine trauer „überguckt“. klar, was man nicht sehen will wenn's nicht ins bild passt, wird kaschiert. so ist's wieder nett.

himmel! ich FREU mich ja für die liebe schwägerin, wir mögen uns, aber stehen uns nicht nah. ist ja bloss...ich möcht halt auch...

könnt ihr euch sicherlich vorstellen wie sehr es mir vor der taufe grauen tut...und kann mir vorstellen, dass es da mal wieder krachen wird zwischen mäne und mir. er kann oder will mich da einfach nicht

- 1 Vgl. zum Ganzen meine ausführlichere Darstellung mit reichhaltigen Belegen in der Zeitschrift: Pastoraltheologie 3/2009, S. 87-107 unter dem Titel „Getauft und nicht in die Kirche eintreten? Der theologische ‚Skandal‘ der Missachtung konfessionslosen Christseins.“
- 2 D. Bonhoeffer, Nachfolge, DBW 4,223
- 3 Genauer und mit Belegen nachzulesen bei A. Denecke, Getauft ... aaO, 94f.
- 4 EKD-Texte 66, Taufe und Kirchenaustritt, Hannover 2000, 13
- 5 Ausführlicher nachzulesen bei Denecke, Getauft aaO, 88ff.
- 6 Die Großkirche betrachtet diese Ausgetretenen immer nur als potentielle neue Kirchenmitglieder und damit Kirchensteuerzahler, wie auch aus der gerade veröffentlichten neuesten EKD-Studie „Schön, dass Sie (wieder) da sind“, von der ehemaligen Ratsvorsitzender der EKD Margot Käßmann emphatisch begrüßt, deutlich wird. Vgl. dazu genauer A. Denecke, Eine ‚Kultur des Willkommens‘?, in: Denecke/Martin, Taufe, Kirchensteuer Texte zur Kirchenreform, Berlin 2010, 45ff

verstehen. verstellen mag ich mich nicht, konnt ich noch nie. und wenn ich von anfang an nicht mitgehen tu, wird's erst recht ne krise geben.

fazit: wird ein lustig heiter tag...so oder so. hmmm...musst ich einfach mal losschreibseln...

danke

liebgruss

Hallo

Du weiss gar nicht wie du mir aus dem Herzen sprichst. Auch meine Schwägerin ist schwanger notabene bereits mit dem 2. Kind und hat dies an Weihnachten eröffnet. Auch ich mag sie, freu mich für sie stehen uns aber auch nicht nahe.

So blöd es tönt aber im Moment hoffe ich wirklich das mein Mann nicht Pate wird. So gerne wir unsere Patenkinder mögen ja lieben. Aber da passt es jetzt einfach nicht. Ich möchte nämlich auch verhindern an der Taufe teilnehmen zu müssen. Du siehst, ich kann dir soooooo gut nachfühlen.

Bitte nicht falsch verstehen mit dem Paten werden, aber manchmal ist es einfach zuviel.

Ganz liebi Grüess

Hallo!

Ja, ich kenne diese für mich anstrengenden Tage allzu gut... Taufen, Familiengeschichten etc...

Bis jetzt habe ich mich immer durchgebissen – die Tage an sich waren für mich nicht so schlimm, weil ich die Leute und die Kinder ja sehr gut mag. Jedoch am Abend oder nach den Feiern kam dann die gros-

se Leere... Anfangs konnte mein Mann besser damit umgehen als ich – jetzt jedoch ist er an solchen Tagen auch oft traurig. Wir nehmen uns mittlerweile das Recht, früher wieder zu gehen, später zu kommen etc. Ev. könnt ihr für die Taufe auch einen solchen Deal machen? Nur zur Kirche, dann nach Hause? Oder irgendwie so?

Und: Migräne kann auch ihr gutes haben...

Liebe Grüsse

oeni, die dich so gut verstehen tut (übernehme schon fast deinen Schriebstil)

Hallo

Als stille Leserin, da ich im anderen Forum bin, möchte auch ich Dir sagen, dass Deine Geschichte der meinen sehr gleicht. Auch ich habe eine Schwägerin, die ich zwar nicht liebe, doch akzeptiere und mag. Auch bei uns war es sehr schwierig als Sie das erste mal schwanger geworden ist. Und ich habe unzählige Tränen geweint, dass Sie das einfach so kann und bei uns geht nicht. Die Taufe habe ich als verbitterte Frau durchstanden. Ich glaube auch, dass ich sogar geweint habe. Alles hat mich genervt und ich wollte überhaupt nicht mit!

Ich hebe den Hut vor Frauen die so gut mit solchen Situationen umgehen können. Ich konnte es nie! Oder je nach Gemühtszustand etwas besser oder schlechter.

Auch ich finde es etwas fraglich, dass man eine Taufe vor dem Geburtstermin plant. Sorry, wenn ich das so sage: doch da sieht man für wie selbstverständlich zum Teil Frauen mit neuem Leben umgehen.... Es kann noch soviel geschehen.

Liebe Grüsse

Hallo!

Zuerst mal find ichs komisch, wenn die Taufe schon angesagt ist, bevor das Kind überhaupt da ist – kann ja noch so viel geschehen...

Dann kann ich dich vollumfänglich verstehen! Mein Mann wurde letztes Jahr gleich mehrere Male Götter – ein Kind ist getauft worden – und obwohl wir uns gefreut haben, wars ein harter Tag – vor allem als wir dann einmal zu Hause waren!

Du siehst, sgeht wohl allen gleich...

Lg Traumfänger, die bald Besuch bekommt...

Hallo

Herzlichen Dank für die Antworten! Die Sitation hat sich im Moment wieder ein bisschen beruhigt, da wir keinen Kontakt haben müssen. Deshalb geht es mir auch gut. Ich fliege Morgen in die Ferien und freue mich sehr! Deshalb ist mir im Moment alles rund um Kiwu etc egal!

Ich wünsche Euch allen eine gute Zeit und melde mich wieder wenn ich zurück bin! Oeni, Feivel und allen andern wünsche ich alles gute in der WS und bis bald!

Tschüssli

Hallo

Also das was da passiert ist nicht gerade die schockladen seite vom Leben. Kann oder will dein Mann sich nicht ein bisschen in dich hinein fühlen? Meiner probiert es zu mindest. obwohl Männer halt nicht ganz das gleiche fühlen wie wir Frauen. Das ist nun mal so, leider.

Eins will ich dir sagen und ans Herzen le-

gen. Wir Menschen habe die schlechte angelegenheit uns imme anderen anzupassen. In welcher Situation es auch immer ist. Auch ich bin so. Aber ich wil mich jetzt ändern. Die anderen sollen lernen das nicht nur sie immer recht haben. Ich darf auch mal traurig sein und zum beispiel nicht an eine Taufe, nur weil es alle von mir verlangen. Wo wären wir den da???

Ich stehe auch gerade vor einer entscheidung. Wo alle erwarten das ich jetzt zu einer Trauerfeier hin gehen soll. Aber nein, ich will mich nicht verstellen.

Ich meine klar ist es dof und man soll sich auch an seinem Leben freuen. Ich glaube das machst du auch. Aber du solltest immer noch selber entscheiden ob du willst oder nicht. Den ich glaube kaum das sich danach irgend einer danach bei dir beankt das du so gut durchgehalten hast. Der zwang der Menschen ist einfach seltsam und immer wieder müssen wir das durchmachen. Manchmal kommt es mir so vor als wäre alles was wir tun und machen unter einer konntrolle und es gleicht einem Gruppenzwang.

Du solltest für dich entscheiden. Notfalls lässt du deinen Mann aleine gehen. Du sollst nicht gegen dein Herz entscheiden. Vergiss das nicht, sonst bist du unglücklich. Wer das nicht versteht, kann ich nicht verstehen. Ich würde so handeln, weil ich mir selber treu sein will.

■ *Entnommen der Website www.kinderlos.ch im Forum „unerfüllter Kinderwunsch“ über Taufe am 11.12.2010, in direkter Chat-sprache belassen, anonymisiert.*

(www.49683.forum.onetwomax.de/topic=200175513775)

Abrenuntiatio – Absage an das Böse bei der Taufe Ein Entwurf

In den Tauffeiern stehen meistens die Freude und das Helle zu Recht im Vordergrund. Mit allem „Dunklen“ tut man sich als Liturg oder Liturgin schwerer. Die „Absage an den Teufel“ als „altes“ liturgisches Element wird so gut wie nicht mehr bei Taufen verwendet. Es verweist aber auf einen wichtigen Aspekt unseres Taufverständnisses: Taufe als Machtwechsel.

Thomas Hirsch-Hüffel, Dozent am Gottesdienstinstitut der nordelbischen Kirche, unternimmt das Wagnis, eine Liturgie „Absage an das Böse“ zu entwerfen.

In der Taufe wählt der Täufling die bessere Welt, und er lässt die schlechte hinter sich. Er sagt: Ich gehöre zu Jesus Christus oder schärfer noch: Ich gehöre Jesus Christus. Und dann hat das Böse an mir keine Chance mehr – auch wenn es weiter nach mir greifen wird. Dies wird u. a. im Symbol des Untertauchens ins Wasser gezeigt: Der ‚alte Adam‘ und seine Welt ist eroffen. Wir tauchen nicht, wir beträufeln mit einem symbolischen Fluss, aber wer eine Ganzkörper-Taufe erlebt hat, merkt, was das für ein wichtiger Akt ist. Die Entscheidung zum Guten und gegen das Böse gehört in ganzer Klarheit zur Taufe. Sie ist nach der Erfahrung der Rechtfertigung aus Gnade der Entschluss, sich – mit einem alten dogmatischen Wort gesprochen – heiligen zu lassen. Meint den neuen Wandel, der der Taufe gemäß täglich den Menschen erneuert. Dem steht ent-

gegen, dass Gemeinden diesen Punkt gern abblenden und den Taufwilligen nicht fordernd begegnen möchten. Man freut sich ja über alle, die kommen wollen. Sie haben ein Recht auf ein ‚Willkommen‘. Aber es ist wichtig, die theologische und die zwischenmenschliche Ebene zu unterscheiden. Taufe ist etwas Schroffes. Deswegen muss man den Täuflingen aber nicht schroff begegnen. Die Sache ist kantig, das Verhalten ist verbindlich: es verweist auf Glanz und Schmerz gleichermaßen – das heißt auf die ganze Wahrheit. Manchmal wirkt in der gängigen Taufpraxis der Preis der Taufe etwas verschleiert.

So entsteht die Frage:

1. Meinen wir Christen eigentlich, dass zur Taufe auch wesentlich Richtungswechsel und Konsequenz gehören?
2. Kann man unserem Sakrament neben aller Freude auch mit Ehrfurcht begegnen – und können wir das so gestalten, dass *beides* möglich ist?

Die ‚Absage an das Böse‘ markiert einen solchen Punkt der Entscheidung. Das steht etwas gegen die Tendenz, Taufe freundlich, einladend und kindgemäß zu gestalten. Die Erfahrung zeigt aber, dass Menschen, auch unkirchliche, solche ‚Schwellenfragen‘ mit Interesse respektieren und sich des Ernstes ihrer Wahl dadurch bewusster werden. Das Sakrament gewinnt an Tiefe, wenn seine harten Seiten, also die ganze Kontur der Entscheidung deutlich wird. Mangelnde Kontur schwächt jedes Ritual auf Dauer. Wenn Taufeltern bzw. Täuflingen ausschließlich der Segens-Aspekt der Taufe im Vollzug

begegnet, werden sie von sich aus nichts vermissen. Menschen sind berührt, wenn ihnen alles schön gestaltet wird. Aber sie sind auch angefasst, wenn Sie etwas entscheiden müssen oder konfrontiert werden mit Fremdheit. Das Geheimnis einer Sache lebt davon, dass nicht alles an ihr sanft aufgeht. Was in der Taufe geschieht, ist letztlich unverständlich bzw. wird nur durch lebenslange Erfahrung angeeignet: dass nur dann etwas neu entsteht, wenn etwas vergeht. Das ist etwas anderes als eine Segnung des bestehenden Lebens – und in diese Richtung tendiert die gängige Taufpraxis: Der Preis wird etwas verschleiert.

Filme, Spiele und Kulturen z. B., die das Böse reizvoll inszenieren (Horror-, Ekel-, Todes- und Kriegs-Szenarien), geben im Moment Anlass zur Sorge. Gewaltbereitschaft hat nicht nur, aber auch mit diesen Bildern zu tun. Was man lange ansieht, das wird man. Eltern sollen sagen, was sie ihrem Kind (nicht) zumuten werden. Das Taufgespräch kann in diese Richtung zielen. Sie sollen sich entscheiden, ob sie die Kinder aus Trägheit oder Unwissenheit den Bildern überlassen, die sie verdunkeln können. Sie sollen darauf ansprechbar sein. Und wenn der Täufling selbst entscheiden kann, dann soll er auch sagen, wem er dienen will. Kaum jemand sonst im öffentlichen Raum stellt im Moment diese Frage an ein Menschenleben.

Die Absage an das Böse („Abrenuntiation“) stand früher vor der Taufhandlung als Geste der Reinigung und Bereitung. Sie

ist historisch der Hintergrund einer agendarischen Form, die wir heute noch z. T. verwenden: der Bekreuzigung des Täuflings zu Beginn der Taufe („Nimm hin das Zeichen ...“). Es gab in der ersten Kirche allerlei Riten vor Beginn der Taufe, die wir nicht mehr vollziehen. Erst Vorbereitung, und dazu gehörte die Absage an das Böse, dann Taufe.

In der katholischen Kirche z. B. wird noch heute die Schwelle für Erwachsene höher gesetzt. Man durchläuft ein längeres Katechumenat, Vorbereitungs-Gottesdienste, in denen man gefragt wird, ob man auch wirklich will, dem Bösen absagt usw. Dokumentationen von Menschen, die das durchlaufen haben, zeigen: Sie sind tief bewegt, zu wissen, dass sie eine Schwelle überschreiten, wenn sie in die Kirche und zu Gott finden. Wir werden so umfangreiche Bereitungen nicht oder nur ausnahmsweise installieren wollen, aber vielleicht ist es die Taufe uns wert, christus-bewußter etwas zu fordern.

Diese vorlaufende Absage an das Dunkle kollidiert mit unserer Auffassung von der vorlaufenden Gnade. Deshalb sollte sie keine Bedingung für die Taufe darstellen. Aber warum nicht als *Folge* sagen, was nun im Leben gelten soll? Die Evangelischen tun sich schwer mit konkreten Vorsätzen – das sei Leistungsdenken. Aber wenn das Sakrament mehr Gewicht haben soll als eine Segnung mit Kerze und Wasser, dann wäre hier eine Gelegenheit das zu zeigen.

Dazu im Folgenden ein erprobter Versuch. (Wenn Sie bessere sprachliche Entscheidungen kennen oder finden, lassen Sie es mich wissen.)

Liturgie der Absage an das Böse

Die Taufgesellschaft mit Eltern, Paten und Täufling bzw. der Täufling stehen nach der Taufe zusammen. Sie werden gebeten, sich mit dem Gesicht zum Ausgang (meist Westen, der Ort des Sonnen-Untergangs, bildlich des ‚Dunklen‘) aufzustellen. das heißt sie schauen nach Westen in einer geosteten Kirche.

PastorIn steht ihnen gegenüber, das heißt mit dem Gesicht zum Altar – so blickt die Taufgesellschaft, der Täufling dahin, wo sie herkommt: zum Ausgang, zum Untergang der Sonne, dem Alten, das nun abgelegt wird.

Gegebenenfalls kann die gesamte Gemeinde das mit vollziehen, dann aber auch stehend. Damit solidarisiert sie sich mit dem Täufling und erinnert sich an die Konsequenz aus der Taufe. Es kann genügen, wenn alle das in der Osternacht mittun.

PastorIn:

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Ich frage euch: Sagt ihr – stellvertretend für NN – dem Bösen ab/sagst du dem Bösen ab, das das Leben verkehrt und das den Tod liebt und nicht das Leben in Gott? Dann antworte(t): Ja, mit Gottes Hilfe.

Täufling/ Angehörige und Paten (ggfs. mit ihnen die ganze Gemeinde):

Ja, mit Gottes Hilfe.

Sprachlich alternativ:

P.: Wendest du dich/wendet ihr euch vom Bösen und allen Kräften ab, die den Tod beschwören und Gott entgegenstehen?

Täufling bzw Paten und Ang (oder alle zusammen mit der Gemeinde):

Ja ich wende mich ab./ Ja, wir wenden uns ab.

Richtungswechsel:

Die Tauffamilie und die Paten mit Täufling (oder der Täufling wird) werden gebeten, sich mit dem Gesicht zum Altar (Osten) aufzustellen, sich also real abzuwenden vom ‚Dunkel‘.

PastorIn stellt sich neu auf mit dem Gesicht zu ihnen und zum Eingang der Kirche, wie sonst auch bei einer Trauung. So blickt die Taufgesellschaft, der Täufling auf sein Ziel: Kreuz und Altar sowie das Licht der Auferstehung, das aus dem Osten aufbricht.

PastorIn — steht Ihnen gegenüber:

Ich frage euch:

Soll NN (zu) Jesus Christus gehören und wollt Ihr ihn/sie seinem Wirken übergeben? So antwortet: Ja, mit Gottes Hilfe.

Angehörige und Paten (oder mit ihnen die ganze Gemeinde):

Ja, mit Gottes Hilfe.

Alternativ für älteren Täufling:

Willst Du, NN, (zu) Jesus Christus gehören, und willst Du in seiner Nachfolge leben?

NN: Ja, mit Gottes Hilfe.

Salbung als Besiegelung einer Entscheidung

PastorIn:

zeichnet mit Salböl (Olivenöl) je ein Kreuz

auf die Stirn, Nacken und in beide Hände. Salböl/Chrisam als Siegel der Könige macht den Menschen symbolisch christusförmig (Christus – Gesalbter). Es wird an den Stellen aufgetragen, wo ein Mensch verhärten kann und besonders geschmeidig bleiben soll: Im Kopf, im (harten) Nacken und in seinen Taten (Hand) .

So nimm hin das Zeichen des Kreuzes. Du gehörst (zu) Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen.

Taufgesellschaft geht mit PastorIn an den Platz.

Nachbemerkung

Ein Ritual wirkt nachhaltiger, wenn man das (scheinbar) Unverständliche nicht erklärt, während man es tut. Vorher gern, nachher auch, aber nicht dabei. Dann gehen alle auf die Meta-Ebene, denken ‚darüber‘ und sind nicht ‚darin‘. Die ‚Erklärungen‘ bedienen sich überdies oft selbst einer Symbolsprache, die auch nicht besser zu verstehen ist als das Ritual selbst. Oft ‚verraten‘ sie die Zelebrierenden in ihrem Zweifel – sie trauen ihren eigenen Handlungen nicht zu, dass sie sich selbst erklären.

■ *Thomas Hirsch-Hüffell, Hamburg*
www.gottesdienstinstitut-nek.de

Was kommt nach der Taufe Religiöse Erziehung heute

Vortrag zur Taufausstellung „Am Quell des Lebens“ am 16. Dezember 2010 in Verden

Die Taufe ist einmalig. Sie setzt einen biographischen und absoluten Punkt von Gott aus. Die Taufverantwortung erübrigt sich für alle an der Taufe Beteiligten nicht mit der sogenannten „Taufverpflichtung“. Der Frage, was kommt nach der Taufe, stellt sich die ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann und entwirft eine Sicht einer religiösen Erziehung, die in der Taufe wurzelt und sich an dem Großwerden der Kinder orientiert.

Viele Eltern sind heute verunsichert, wie sie ihre Kinder denn christlich erziehen sollen. Wie üben wir Rituale ein, singen und beten wir? Solche Fragen zeigen das Interesse ist, Kinder hineinwachsen zu lassen in den christlichen Glauben. Die Taufe ist ein Anfang, ein erster Schritt; gefestigt wird der Glaube im alltäglichen Leben.

Im Folgenden will ich zunächst auf die Bibel und ihr Verständnis des Kindes eingehen und anschließend fünf Punkte entfalten, die meines Erachtens für religiöse Erziehung heute bedeutsam sind.

Kindertheologie

Das so genannte „Kinderevangelium“, überliefert bei Markus 10,13-16 (parallel bei Lukas, Kapitel 18) lautet:

„Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an.

Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.“

In der Geschichte der Exegese wurde dieser Text vielfach als Aufruf an Erwachsene verstanden, kindlich zu werden. Manche Idealisierung des unschuldigen Kindes wurde hier abgeleitet, manch süßlicher Liedtext und manch rührselige bildliche Darstellung entstanden in diesem Zusammenhang.

Schon der Theologe Hans Ruedi Weber hat auf die sozialkritische Komponente dieses Textes hingewiesen. Weber wendet sich gegen eine Exegese, die hier eine idealisierte Szene vermutet, die ein Jesuswort einführen soll. Er verweist darauf, dass in der mündlichen Kultur der Zeit Jesu Handlung und Rede eng miteinander verknüpft waren und schreibt: „Die grundlose Liebe Gottes, die den Kindern durch Jesu Reden und Handeln zugesagt wird, stellt die griechischen wie die jüdischen ‚Weltordnungen‘ auf den Kopf. Kinder erhalten einen Ehrenplatz, wenn menschliche Wirklichkeit in der Perspektive des Reiches Gottes gesehen wird.“⁴¹

Die rechtliche Stellung der Kinder zur Zeit Jesu war eine der klaren Unterordnung. Sie wurden als Arbeitskräfte genutzt, anderen zur Dienstleistung zur Verfügung gestellt, in jedem Fall waren sie dem Haushaltsvorstand völlig ausgeliefert. Die

se sozialkritische Annäherung an die Stellung der Kinder in biblischer Zeit ist ein spannender neuer Zugang. Erst in den letzten Jahrzehnten werden bei der Exegese in der sozialgeschichtlichen Forschung die „Ungenannten“ entdeckt, die Deklassierten, die Frauen etwa und die Kinder. So legt Bettina Eltrop² beeindruckend dar, dass Kinder in den neutestamentlichen Texten und auch in ihrer Auslegung explizit sehr selten vorkommen, weil „sie von den Texten nicht ausdrücklich genannt werden und implizit mitgemeint sind, ... in einer Sprachform benannt werden, die ihre mindere Wichtigkeit ausdrückt, ... in der Sicht der neutestamentlichen Autoren ... zu den Erwachsenen zählen, ... in Bezeichnungen vorkommen, die nicht in erster Linie auf das Alter hindeuten scheinen, sondern z. B. auf einen sozialen Status.“⁴³ Denken wir näher darüber nach, so wird sehr einleuchtend, dass Kinder anwesend waren, wenn etwa die Rede davon ist, dass „viel Volk“ zusammen war, dass Tausende gespeist wurden oder dass später eine Hausgemeinschaft getauft wurde.

Im Markusevangelium wird bereits in 9,36f. die Aufmerksamkeit auf ein Kind gelenkt, und zwar im Zusammenhang mit der Frage der Jünger, wer „der Größte sei“. Jesus stellt ein Kind in die Mitte und sagt: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“ (Markus 9,37). Schon das ist eine ungeheure Provokation. Nach der größten Anerkennung wird gefragt, ein Kind, dem keinerlei Rang in der Gesellschaft gebührte, wird ins Zentrum der Aufmerksamkeit

gerückt. Indem Jesus es in die Mitte stellt, zeigt er, dass aus Gottes Perspektive die gesellschaftlichen Strukturen umgekehrt werden. Gerade die Unscheinbaren stehen im Mittelpunkt. Ein Kind, das damals in der Gesellschaft nahezu auf dem letzten Platz der Hierarchie stand, macht deutlich, was Nachfolge bedeutet.

Im wenig später anschließenden „Kinder-evangelium“ werden Kinder zu Jesus gebracht. Vor den Augen derer, die um den höchsten Rang streiten, werden dann diese Kinder umarmt. Als Erwachsener musste Jesus hierfür in die Knie gehen. Die Kindersegnung ist damit eine Provokation für ein status-orientiertes Denken. Die Szene zeigt auch, dass die Jünger mit dieser Vorgabe Jesu hadern. Wurde ihnen eben noch ein Kind in die Mitte gestellt und damit ein deklassiertes und schwaches Glied der Gesellschaft von ihm selbst ausgezeichnet, so versuchen sie nun dennoch, die Kinder, die zu Jesus gebracht werden bzw. kommen, abzuwehren.

Dass unmittelbar an das „Kinderevangelium“ die Perikope vom reichen Jüngling anschließt, ist sicherlich kein Zufall. Es geht um „Statusverzicht“. Es geht um den Abbau sozialer Grenzen. Diese Vorgabe des Evangeliums ist auch für unsere kirchliche Haltung gegenüber Kindern von großer Bedeutung. Sind Kinder eine nette Begleiterscheinung oder stehen sie im Zentrum?

Interessant an der genannten Perikope ist, dass Kinder als Subjekte von Theologie vorgestellt werden. In unseren theologischen Überlegungen sind Kinder meist diejenigen, die noch **werden** müssen, die

erzogen werden, die gebildet werden, die Objekt unseres Handelns und Denkens sind. Mit dem bei Markus wie Lukas überlieferten Satz „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“, werden Kinder zu Vorbildern für Erwachsene. Der kindliche Zugang zum Reich Gottes, zum Glauben wird nicht als defizitär dargestellt, sondern als geradezu vorbildlich. In der Art und Weise, wie Kinder sich bedingungslos anvertrauen, wie sie mit allergrößter Offenheit ohne jeden Hintergedanken ein Geschenk annehmen können, gilt es, den Glauben anzunehmen.

Wilfried Härle hat diese „Kindertheologie“ als Beispiel für eine wichtige Gemeinde- und Laien-theologie herausgestellt. Als besondere Leistungen der Kindertheologie hebt er hervor:

- die Elementarität des Zugangs;
- die Leiblichkeit des Denkens;
- die Radikalität des Fragens;
- die Verfremdung des Vertrauten.⁴

Ich bin überzeugt, dass wir tatsächlich theologisch von Kindern lernen können. Allem voran gilt es, die Elementarität herauszuheben. Viele unserer theologischen Aussagen, in vielen Fällen auch unsere Sprache in der Verkündigung, sind derart komplex geworden, dass sie den Grundfragen des Glaubens nicht mehr in einer Weise nachgehen, die Menschen berühren, die Menschen nahe kommen. Gerade auch bei unserer Suche nach einem Ausweg aus dem Dualismus von Geist und Leib, einer neuen Ganzheit der theologischen Wahrnehmung, kann uns das Den-

ken der Kinder helfen, das meist wesentlich weniger abstrakt ist als das von uns Erwachsenen.

Von hier aus gedacht ist es nur konsequent, dass der Begriff der „Gotteskindschaft“ theologisch das Verhältnis Gott-Mensch immer wieder beschreibt. Die metaphorische Rede von den „Kindern Gottes“ bezeichnet nicht ein Verhältnis der Unmündigkeit, sondern der Zuwendung. Peter Müller schreibt: „Jesus selbst verändert die Perspektive. Er stellt die Kinder in eine unmittelbare Beziehung zu Gott – und schafft damit ein neues Bild vom Menschen“.⁵

Gotteskindschaft meint als Begriff keine Entmündigung, sie bezeichnet eine Beziehungsrealität, die von Vertrauen geprägt ist. Das „Kind“ wird gerade nicht klein gemacht, sondern ernst genommen. Ja, mehr noch, Gott selbst kam als Kind zur Welt. Gott ist sich nicht zu groß, Kind zu sein. „Denn uns ist ein Kind geboren...“, diese Verheißung des Propheten Jesaja (9,5) sehen wir in der Geburt Jesu von Nazareth als erfüllt an.

Ich denke, wir sollten als evangelische Kirche unser Engagement für Kinder bewusst als Weisung unseres Glaubens wahrnehmen. Das wird uns auch daran hindern, Kinderfragen zu verniedlichen.

Gene und Meme

Wie sagt ein afrikanisches Sprichwort: *„It takes a village to raise a child“* – *Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen*. Das muss unsere Gesellschaft neu lernen. Ja, Eltern schenken die Gene. Sie legen auch Glaubensfundamente, vermitteln Werte und eine Lebenshaltung. Das ist eine ungeheuer große Verantwortung.

Eine enorme Leistung. Und eine wunderbare Aufgabe. Aber auch die Menschen ohne Kinder oder die Älteren, die schon Kinder erzogen haben, leisten einen unschätzbaren Beitrag. Die „Meme“ – die Kultur, das Gedächtnis, die Bildung einer Gesellschaft sind hiermit gemeint. Der Zoologe Clinton Richard Dawkins hat sie parallel zu den Genen gestellt. Er führte den Begriff „Mem“ für den Bereich Kultur analog zum „Gen“ in der biologischen Evolution ein. Wir alle tragen dazu bei, Kindern in unserem Land diese Meme mitzugeben, ob wir Kinder haben oder nicht.

Deutschland ist nicht nur ein Land arm an Kindern. Nein, in unserem reichen Land sind auch viele Kinder arm.

16,3 % aller Kinder in Deutschland gelten als arm.

Seit Einführung des ALG 2 hat sich die Zahl, der auf Sozialhilfe oder Sozialgeld angewiesenen Kinder, auf mehr als 2,5 Millionen verdoppelt. Jedes sechste Kind unter fünfzehn Jahren ist auf Sozialhilfe angewiesen (1965 jedes 75. Kind!!!)

Jedes dritte Kind wird in der Schule gehänselt, vor allem wegen Übergewicht, Kleidung und Frisur...

Sozial benachteiligte Kinder ernähren sich ungesünder, bewegen sich weniger, bleiben immer häufiger in isolierten Wohnvierteln unter sich, besuchen keine weiterführenden Schulen, haben nur mangelhafte Ausbildungschancen, haben keine ausreichend soziale Unterstützung.

Es geht um Netzwerke. „Dieses Kind braucht Deutschland“ meint: Wir brauchen jedes Kind, jedes Kind braucht uns. Kei-

nes soll verloren gehen. Der renitente Junge, der die KiTa auf den Kopf stellt, das junge Mädchen, das an Magersucht leidet, die vermeintlich coole Jugendliche, die kiffst, der etwas abgedrehte Hauptschulabbrecher – sie sind wertvoll! Gott weiß das, er liebt sie ja ohnehin. Aber sie sollen spüren: Wir brauchen dich. Du bedeutest uns etwas. Wir wollen für dich da sein. Als ich die Berichte Jugendlicher über ihr Freiwilliges Soziales Jahr gelesen habe, hat mich am meisten erschüttert: viele haben erzählt, sie hätten zum ersten Mal gespürt, dass jemand sie braucht! Da läuft etwas sehr falsch, wenn junge Leute in unserem Land den Eindruck haben: wir brauchen euch nicht.

Vielleicht können wir von diesen Überlegungen her deutlich machen, was das Engagement für Kinder in unserem Land bedeutet: ja, es geht um die biologischen Eltern, um Eltern insgesamt, die sich für Kinder engagieren. Aber es geht auch um die Haltung einer Gesellschaft insgesamt, die ihre Zukunft auf Kinder baut. Wer nur Börsenkurse im Blick hat, kann tief fallen. Aber wer im eigenen Leben an kommende Generationen denkt, lebt wahrhaftig nachhaltig. So spielen Elternschaft und gesellschaftliches Engagement für Kinder ineinander und nicht gegeneinander.

Unsere egomanische, ökonomiefixierte Gesellschaft lernt gerade ganz neu: die Zukunft liegt im Verletzbaren, im Kind. Das ist christlich gesehen die zentrale Lektion. Selbst Gott kommt als Kind verletzbar zur Welt. Die Zukunft der Menschheit, so glauben wir, wird in dem Kind, das in Bethlehem geboren wurde, sichtbar.

Religiöse Erziehung

Ich sehe religiöse Erziehung, christliche Erziehung als eine Orientierungsleistung für ein Kind, die ihm Halt gibt im Leben. Der jüdische Theologe und Philosoph Martin Buber hat gesagt, es gebe zwei Wege zum Glauben. Der eine sei das Hineinwachsen in den Glauben unserer Väter und Mütter. Das andere sei das eigene Forschen und Fragen. Stark werde der Glaube, wo beides zusammen komme. Das leuchtet mir ein, auch für den christlichen Glauben. Unsere Aufgabe ist es, Kindern zu ermöglichen, in den christlichen Glauben hinein zu wachsen. Eines Tages werden sie dann selbst entscheiden müssen, ob dies ihr Glaube ist, sie sich hier beheimaten oder nicht. Das ist dann eine Frage der Freiheit. Fünf zentrale Elemente christlicher Erziehung sehe ich:

- **Biblische Geschichten geben Halt und Orientierung**

Wenn es in der Bibel heißt: „der Gott deines Vaters Isaak“, dann wussten offenbar alle, welcher Gott gemeint war. Wenn bei uns heute jemand vom „Gott deines Vaters Jürgen“ oder vom „Gott deiner Mutter Monika“ spricht, werden die Kinder ins Grübeln geraten. Sollte der ominöse Fußballgott gemeint sein? Oder vielleicht der Geiger André Rieu?

Mir ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche selbst Zugang zu diesen Geschichten finden. Da geht es um Glauben, aber auch um Beheimatung in der eigenen Kultur. Architektur, Literatur, Kunst in Deutschland sind ohne jede Bibelkenntnis gar nicht zu verstehen. Luther war es ein zentrales Anliegen, dass Menschen selbst

nachlesen können, sich eine Meinung bilden in theologischen Fragen wie in Wissensfragen. Die Verantwortung des Einzelwissens war für ihn von fundamentaler Bedeutung.

Wie traurig ist es, wenn ein Kind nie etwas gehört hat von Josef etwa, der ein bisschen verwöhnt und hochnäsiger war, der brutal verraten wurde, aber einen Weg fand im Leben, weil er sich Gott anvertraute. Wie gut zu wissen, dass in dieser Familie Versöhnung möglich war.

Die Erziehungswissenschaftlerin Sigrid Tschöpe-Scheffler führt die Unsicherheit vieler Eltern in der Erziehung darauf zurück: "Sie managen, planen, kontrollieren – und erleben trotzdem, dass es keinen Anspruch auf Glück und Gelingen gibt. Ein (anderer) Grund dafür ist wahrscheinlich der, dass wir heutzutage zu wenig gute Erzählungen von gelungenem Leben in uns tragen, wie sie zum Beispiel die Bibel oder Märchen vermitteln: In jeder dieser Geschichten gibt es Krisen, die bewältigt werden müssen, am Ende gehen sie aber gut aus. Vielen Eltern fehlt das Grundvertrauen ins Leben, das in diesen Erzählungen zum Ausdruck kommt."⁶

Es ist ein Verlust an Gemeinschaft, Tradition und Kultur, dass in unserem Land der gemeinsame Erzählfaden abgerissen ist. Wir müssen Geschichten, gerade auch die biblischen Geschichten weiter erzählen.

• Gebet

Auch wenn in unserem Land die Säkularisierung unübersehbar ist: Kinder brauchen Religion. Wo können Kinder heute

ihre existentiellen Fragen stellen? Viel zu oft werden sie schlicht „abgebügelt“.

Während des Kirchentages in Hannover 2005 hatten wir ein Kinderzentrum eingerichtet. Kinder konnten ihre Fragen stellen, und Erwachsene mussten Rede und Antwort stehen. Offen gestanden fand ich die Stunde dort anstrengender als so manches Podium. Ein Kind fragte: „Was macht Gott mit den bösen Menschen?“ Ein anderes zeigte mir seine von Neurodermitis gezeichneten Arme und sagte: „Warum macht Gott mich denn nicht gesund?“ Und ein kleiner Junge sagte: „Weißt du denn, wo mein Opa jetzt ist, ich habe ihn so lieb gehabt!“

Kinder und Jugendliche haben tiefe und religiöse Fragen. Ich finde, es ist ein Armutszeugnis, wenn sie abgespeist werden mit einem lapidaren „Weiß nicht!“. Viele Eltern meinen offenbar, sie selbst hätten zu wenig Antworten, seien nicht kenntnisreich genug in Sachen Glauben. Und deshalb delegieren sie die religiöse Erziehung an die Kindertagesstätte oder die Schule oder sagen schlicht: „Mein Kind soll selbst mal entscheiden, welche Religion es haben will, ich habe damit nichts zu tun.“ Aber ein Kind muss doch erst eine Religion kennen lernen, um sich dann eines Tages dafür oder dagegen entscheiden zu können. Es einfach ohne Antwort zu lassen, die Erziehung in Sachen Religion zu delegieren, ist inakzeptabel, finde ich. Ein gebildeter Mensch muss sich einmal im Leben mit den großen Fragen des „Woher komme ich, wohin gehe ich?“ mit der Transzendenz, mit der Gottesfrage und der Religion beschäftigt haben, ob er nun gläubig ist oder nicht.

Mit einem Kind und Jugendlichen diesen Gesprächsfaden der existentiellen Fragen aufzunehmen, das ist eine wunderbare Erfahrung, für alle, die erziehen. Denn so eine Frage nach Leben und Tod, nach Gott und der Welt, die lässt sich ja nicht mal eben schnell beantworten. Sie ist der Beginn eines gemeinsamen Nachdenkens, eines Weges von Fragen und Zweifeln, von Suchen und Finden. Und manchmal lassen sich dabei wohl auch die alten Geschichten neu entdecken, miteinander lesen. Was das bedeutet, können wir kaum unterschätzen.

Eigentlich stellen die Kinder ja unsere eigenen Fragen. Nur trauen wir uns nicht, sie derart direkt zu stellen. Deshalb sind die Fragen der Kinder und Jugendlichen immer auch Fragen an uns selbst: Was glauben wir? Wo stehen wir? Sie sind eine Chance, die existentiellen Fragen nicht auszublenden, sondern offen anzunehmen, nicht vor ihnen wegzulaufen und sei es vor den Fernseher, sondern sich Zeit dafür zu nehmen. Dabei möchte ich Eltern und allen, die erziehen, Mut machen zur Antwort. Wir müssen ihnen doch in so vielen Fragen Orientierung geben, das gilt auch für die Religion. Trauen Sie sich, über Gott zu sprechen!

Allein das Wissen um die Möglichkeit einer Gottesbeziehung halte ich für entscheidend. Da ist ein anderer, an den du dich wenden kannst. Du kannst zu Gott beten, selbst wenn alle anderen dich zu verlassen scheinen. Das zu wissen, ist für viele Kinder und Jugendliche geradezu eine Befreiung. In einem Buch mit ihren Gebeten wird das auf bewegende Weise erkennbar. Das sind keine niedlichen Gebete

nach dem Motto „Lieber Gott mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm“. Nein, das ist ganz oft ein existentielles Ringen.

Es geht darum, dass Kinder beten lernen, damit sie wissen: Ich bin nicht allein auf dieser Welt. Und selbst, wenn es Streit mit Eltern gibt, wenn ich Angst empfinde, weil ich Fehler gemacht habe oder wenn ich mich anderen nicht mitteilen kann, dann ist Gott da und hört mir zu. Gott ist keine Maschine, die Wünsche erfüllt. Aber Gott geht es tatsächlich um mich. Wie wichtig ist es, diesen Ansprechpartner zu haben! Wissen wir eigentlich, wie viele Ängste und Sorgen Kinder und Jugendliche haben? Kindheit und Jugend sind kein großer Spaß. Erich Kästner hat das einmal sehr schön formuliert: „Wie kann ein erwachsener Mensch seine Jugend so vollkommen vergessen, dass er eines Tages überhaupt nicht mehr weiß, wie traurig und unglücklich Kinder zuweilen sein können? (Ich bitte euch bei dieser Gelegenheit von ganzem Herzen: Vergesst eure Kindheit nie!...) – Es ist nämlich gleichgültig, ob man wegen einer zerbrochenen Puppe weint oder weil man, später einmal, einen Freund verliert. Es kommt im Leben nie darauf an, worüber man traurig ist, sondern nur darauf, wie sehr man trauert. Kindertränen sind, bei Gott, nicht kleiner und wiegen oft genug schwerer als Tränen der Großen.“⁴⁷

Beten lehren eröffnet neue Horizonte.

• Rituale

Neben den Geschichten des Glaubens und dem Beten sind es für mich die Rituale, in die Kinder hineinwachsen sollten.

Für Kinder haben Rituale eine große Bedeutung, ja sie lieben Rituale, und Rituale prägen sie und ihre Erinnerung an die Kindheit auch als Jugendliche. Da können Eltern so viel gestalten! Bei meinen eigenen vier Kindern habe ich erlebt, wie wichtig die zuverlässige Wiederholung des Erlebten, das konsequente Aufgreifen des Rituals für sie war.

Auch was Sterben und Tod betrifft, sind Rituale wichtig. Als ich die Kinderfragen gelesen habe, war ich berührt, wie viele Fragen nach dem Lebensende und darüber hinaus sind. Unsere Gesellschaft verdrängt den Tod ja geradezu panisch. Alle wollen alt werden, aber niemand will alt aussehen. Alle haben Angst vor Krankheit und Tod, aber niemand spricht darüber. Deshalb fühlen sich viele Alte, Kranke und Sterbende auch so einsam und abgedrängt. Wir als Erwachsene müssen uns mit dem Tod auseinandersetzen und sollten Kindern eine Gelegenheit geben, es ebenfalls zu tun. Das gilt auch für Jugendliche, von denen viele sich intensiv mit der Todesfrage auseinandersetzen bis hin zu Suizidgedanken.

Eine Hinführung zum Tod kann der Besuch eines Friedhofs sein. „Heimat ist da, wo ich die Namen der Toten kenne“, hat Fulbert Steffensky einmal gesagt. Das hat mir sehr gefallen. Wir verscharren unsere Toten nicht irgendwo in einer Ecke, wir verstreuen ihre Asche nicht anonym, wir behalten ihre Namen im Gedächtnis und haben auch einen realen Ort für ihn, weil wir glauben, dass auch Gott ihre Namen ins Buch des Lebens geschrieben hat. Auf einem Friedhof können wir das selbst gut

erfahren und Kindern und Jugendlichen zeigen. Wir können an den Grabsteinen sehen, wie kurz oder wie lang ein Leben war, auch bei Fremden. Und bei eigenen Familienmitgliedern oder Menschen, die wir kannten, erzählen, wer das war, welche Erinnerungen wir haben. Wir können die Geschichten vom Leben und Sterben aus unseren Familien oder von Freunden erzählen, die wir kennen. Das zeigt: Wir vergessen die Toten nicht, sie bleiben ja Teil unseres Lebens. Wir erinnern die Namen und haben Orte der Trauer.

Vielleicht gibt es auch eine Möglichkeit, ein Kind oder Jugendliche zur Beerdigung mitzunehmen, wenn jemand aus dem weiteren Bekanntenkreis gestorben ist, ein Nachbar vielleicht, eine entfernte Tante. Dann ist mit mehr Distanz das Ritual zu erleben, mit dem wir unsere Toten bestatten. Darüber kann dann auch leichter gesprochen werden. Wenn eines Tages jemand aus dem näheren Familien- oder Freundeskreis stirbt, werden Sie das Ritual sehr gut wieder erkennen.

Zur Beerdigung gehört auch das Abschiednehmen am Grab. Meine Erfahrung ist, dass Kinder und Jugendliche das gut verkraften, wenn sie vorbereitet sind, wenn sie wissen, was zu tun ist – eine Blume ins Grab zu werfen oder dreimal eine kleine Schaufel voll Erde. Auch Beileidsbekundungen am Grab gehören ja dazu – davon sollte wenn irgend möglich eben nicht abgesehen werden. Kurzum: es geht darum, behutsam an das Thema heranzuführen, wenn die Frage kommt. Und wenn in der Familie eine Beerdigung ansteht, sollte offen angesprochen und erklärt werden, was ablaufen wird. In jedem Fall ist

mir wichtig, Kinder mitzunehmen. Wer Kinder davon ausschließt, lässt sie auch allein, etwa mit der Frage: Wo ist der Opa jetzt, was ist geschehen? Die Fantasien, die da entstehen, können sehr belastend sein. Ich finde es merkwürdig, dass Kindern in unserem Land zugemutet wird, vor ihrem vierzehnten Lebensjahr durchschnittlich 18.000 (!) tote oder sterbende Menschen im Fernsehen zu sehen, aber dann heißt es, zu einer Beerdigung könnten sie nicht mitgenommen werden.

Rituale helfen uns, der Trauer Formen zu geben, sie zu bewältigen. Das habe ich auch erlebt, wo Kinder gestorben sind und den Freundinnen und Freunden, den Mitschülern die Möglichkeit gegeben wurde, den Abschied mitzugestalten. Kerzen anzünden, Gebete sprechen, Briefe der Erinnerung schreiben oder Blumen ins oder auf das Grab legen: das sind einige der Formen, die auch Kindern helfen, Abschied zu nehmen. Und manche erfinden sie vielleicht auch ganz neu für sich selbst.

• **Lieder**

Neben dem Beten gehört sicher das Singen zur christlichen Erziehung. Mit einem Lied jubeln oder in Verzagttheit singen „Wer nur den lieben Gott lässt walten...“: das tut der Seele gut.

Vor einiger Zeit titelte der Spiegel „Das Jaulen der Trauerklöße. Die Deutschen verlernen das Singen.“ Wie wahr, können wir in diesen Lamentogesang nur einstimmen. Die WM hat zumindest die Nationalhymne wieder bekannt gemacht, auch wenn sie im Stadion nicht immer schön klingt. Ich erinnere mich gut, dass meine

jüngste Tochter mir beim Abiturgottesdienst Klasse zuflüsterte: Sing doch nicht so laut, das ist ja peinlich. Dann wurde klar: Ich war fast die Einzige, die sang, außer dem Pastor....

Singen aber ist Teil von Bildung! Geradezu absurd scheint mir der Trend, nun schon in der Schwangerschaft Musik zu hören, um das im Mutterleib wachsende Kind zu bilden, dann aber mit dem eigenen Kind nicht zu singen. Wie viel Kultur in der Familie geht da verloren! Und wie viel Freude am Miteinander.

Das Singen neu lernen, das muss uns ein Anliegen sein, weil, wie der Musikwissenschaftler und Gesangspädagoge Karl Adamek das formuliert hat, „die Seelen verstummen“, wenn das Singen bedroht ist. Menschen, die singen, sind nachgewiesenermaßen psychisch und physisch gesunder. Selbst die FAZ hat darauf hingewiesen, dass die Folge verkümmerter Stimmbänder bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland inzwischen messbar sei (29.5.05). Kurzum: ich kann dem Verband Evangelischer Kirchenchöre nur zustimmen, wenn er erklärt: „Eine Antwort auf Pisa: Singen“.

Worte zu kennen, die andere vor uns geformt haben, kann so unendlich hilfreich sein, wenn wir selbst verstummen: vor Kummer oder vor Glück. „Befiehle du deine Wege“ anstimmen zu können oder ein Jubellied zu singen, gibt der Sprachlosigkeit Form und Halt.

• **Vorbilder**

Kinder und Jugendliche suchen Orientierung an Erwachsenen. Sie wollen wissen, was Erwachsene glauben, wo sie Halt fin-

den, um für sich selbst einen Weg zu finden in Identifikation oder auch Abgrenzung. Dabei müssen die Vorbilder nicht immer gleich Heilige sein. Aber erkennbar sollten sie sein mit ihren Schwächen und Stärken.

Meine Großmutter hatte offensichtlich für jede Lebenslage einen Bibelvers parat. Wenn es Ärger und Auseinandersetzungen gab, hieß es: „Lass die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen – schrieb schon der Apostel Paulus an die Epheser!“ Ach, was konnten wir dagegen schon sagen? Gab es Streit mit den Eltern, wurde das Vierte Gebot herbeigeholt. Ich erinnere mich, dass ich mit meiner Cousine einmal am Karfreitag ins Kino gehen wollte. Nichts da: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Eben dieses Gebot konnte sie allerdings auch zitieren, wenn es an ihrem Geburtstag Windbeutel mit Sahne gab.

Ja, das konnte schon anstrengend sein. Nervend fanden wir das manchmal, überfromm. Und fordernd konnte sie auch sein, sie hat das Vierte Gebot durchaus in Anspruch genommen, etwa gegenüber meiner Mutter, die sie pflegte, als sie älter wurde. Und wenn meine Mutter sich kritisch äußerte, dass „unsere Omi“, wie wir sie nannten, gerne abends ein Glas Rotwein trank, wusste sie sich auch biblisch zu verteidigen – mit Bezug auf die Hochzeit zu Kana: „Unser Herr Jesus hat auch gerne Wein getrunken ...“

Sie war kein perfekter Mensch. Wie wir alle hatte sie ihre Fehler und Schwächen. Manchmal brauchten wir Nachsicht, wenn sie dem einen Enkel etwas zusteckte unter der Maßgabe größter Verschwiegenheit und herauskam, dass sie beim ande-

ren eben dasselbe tat. Sie war offen für Gespräche über Gott und die Welt, und sie hatte einen Standpunkt, der ihr offensichtlich geholfen hat, zwei Weltkriege durchzustehen, die Verschleppung des Ehemannes, die Flucht aus Hinterpommern, den Neuanfang mit Kindern und Enkeln in Hessen. Das hat mir imponiert. Sie hat im christlichen Glauben Halt gefunden, warum sollte das nicht auch Halt für uns bieten? Diese Vorbildfunktion in Glaubensfragen sollten wir nicht unterschätzen. Ja, auch heute suchen Kinder und Jugendliche erwachsene Menschen, an denen sie sich orientieren können durch Identifikation oder Abgrenzung. Das ist eine hohe Verantwortung für uns alle, denn die Enttäuschung durch Vorbilder wiegt schwer. (Lea Vinochurow)

Religiöse Erziehung ist Werteerziehung

Was Jesus als das höchste Gebot überlieferte: „Du sollst Gott über alle Dinge lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“, wird hier als Lebenshaltung eingeübt. Rechenschaft für mein Tun, Selbstvergewisserung und Sorge für andere kommen zusammen. Da der oder die andere ebenso wie ich selbst als Gottes Ebenbild angesehen werden, steht seine oder ihre Würde nicht in Frage. Ja, da mag es Streit und Auseinandersetzung geben, das ist normal. Aber die Würde jedes Menschen, wird sozusagen mit der christlichen Erziehung verinnerlicht.

Neben der grundsätzlichen Gottes- und Menschenbeziehung geht es vor allem um Verantwortung und Freiheit. Zuerst sind die Zehn Gebote zu nennen. Sie

geben ein Grundraaster von Regeln für ein gutes Leben vor. Vater und Mutter ehren, nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen und sich nicht in Neid zerschneiden, das sind Geländer sozusagen für ein gelingendes Miteinander. Werte vermitteln kann ich allerdings nur, wenn ich selbst auch zu diesen Werten stehe. Ich kann nicht „Du sollst nicht stehlen“ als Gebot erläutern und dann den Bademantel aus dem Hotel mitnehmen. Und ich kann nicht von der Würde jedes Menschen sprechen und dann den Nachbarn als „blöden Idioten“ beschimpfen. Wenn mir aber doch solche „Fehlritte“ passieren, müsste ich offen eingestehen, dass das falsch war. Auch das Eingestehen von eigenem Scheitern nicht als Schwäche, sondern als Stärke zu zeigen, ist Werteerziehung.

Insofern sind die Gebote Regeln für ein gutes Miteinander, die Kindern ein Wertegerüst mit auf den Weg geben. Sie sind nicht **Verbote**, sondern **Gebote** für ein Miteinander in Freiheit und Verantwortung. Kinder und Jugendliche mögen gegen diese Regeln verstoßen, sie vielleicht in einer anderen Phase in ihrem Leben auch über Bord werfen. Aber doch bleiben sie tief verwurzelt. Wahrscheinlich ist Gelassenheit das richtige Stichwort, gerade, wenn Kinder ausbrechen aus den Werthaltungen, die ihre Eltern ihnen mitgegeben haben. Denn ich bin überzeugt, diese Haltungen werden sie ein Leben lang begleiten und prägen.

Aber es sind ja nicht nur das höchste Gebot und die Zehn Gebote, die ein Geländer für das Leben vorgeben. Ich denke,

christliche Erziehung bedingt eine Lebenshaltung, die sich in vielen Bereichen zeigt. Da ist das bereits genannte Menschenbild, jeder Mensch ist Gottes Ebenbild. Da ist die realistische Einschätzung, dass Menschen verführbar sind und oft großwahnsinnig, wie schon beim Turmbau zu Babel. Das ist nicht neu, so sind die Menschen. Und trotzdem gibt es immer wieder einen Neuanfang, ist Vergebung möglich nach einem Scheitern, kann Versöhnung geschehen, weil auch Gott Versöhnung praktiziert. Nächstenliebe kann für Kinder ein sehr praktisches Ringen sein – wobei, für Erwachsene ja durchaus auch! Ein Umgang mit eigenem Scheitern, etwa in der Schule (was viele Kinder belastet!), der das Kind nicht zum Versager abstempelt, ist von großer Bedeutung.

Wichtig ist mir: Christsein meint nicht ein Leben als Trauerkloß! Gerade umgekehrt sollte es sein. Wir glauben ja nicht an einen Toten, sondern an den Auferstandenen. Mir gefällt in diesem Zusammenhang der biblische Begriff der Haushalterschaft. Wir sind sozusagen Haushalterinnen und Haushalter Gottes. Die Erde ist uns anvertraut, damit wir sie hegen und pflegen und weitergeben an kommende Generationen. Das stellt uns in eine verantwortliche Position. Auch ein Kind hat Verantwortung und wächst an diesem Verantwortungsbewusstsein als ein Glied in der Reihe durch die Jahrhunderte und um den ganzen Erdball herum.

Schließlich führt solcher Glaube zu einem mündigen Blick auf die Wirklichkeit und zu Engagement in der Welt. Mehr als jede Generation zuvor wird die jetzt heran-

wachsende vor enorme ethische Entscheidungen gestellt sein. Das Individuum muss Stellung beziehen, wo alte Wertvorstellungen ihre Selbstverständlichkeit verloren haben. Ich denke an Fragen der Gentechnologie, der Fortpflanzungsmedizin, der Sterbehilfe, der Energiegewinnung. Deshalb brauchen Kinder klare eigene Wertvorstellungen, die ihnen helfen, eine klare Grundhaltung zu finden, nicht auf sich selbst fixiert zu bleiben, sondern standhaft Position zu beziehen.

Christliche Erziehung ist Werteerziehung, sie gibt Kindern Orientierung und stattet sie mit eigenem Urteilsvermögen aus.

■ *Margot Käßmann, Berlin*

Wie geht es unserer Kirche?

Bekannte treffen sich auf der Straße. Sie grüßen sich und fragen wechselweise nach ihrem Ergehen.

Wer fragt nach dem Ergehen der Kirche? Alle Kirchenmitglieder? Gewiss nicht. Alle die in der Kirche in haupt- oder ehrenamtlicher Verantwortung stehen? Auch nicht. Warum sollte man auch nach dem Ergehen der Kirche fragen? Was hat sich in unseren Jahren ereignet?

Was Hitler gefordert und Honecker gefördert hat, ist jetzt eingetreten: Ein Drittel der Bevölkerung der Bundesrepublik gehört der katholischen Kirche an, ein Drittel der evangelischen Kirche, ein Drittel ist konfessionslos.

Die Trinitatiskirche in Mannheim, Innenstadt, nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs 1958 wieder aufgebaut, längst unter Denkmalschutz, steht schon lange leer, ohne kirchliche Nutzung.

Warum fragen Gemeindepfarrer, die von Amts wegen Seelsorger sein sollten, nicht nach dem Zustand der Kirche? Pfarrer haben Probleme, aber sind für Problemlösungen da. Oder haben wir jetzt den Widerspruch, dass Pfarrer ihrerseits Probleme machen? Sie bleiben zu viele Jahre auf ihrer Pfarrstelle. Gewiss, eine neue Pfarrstelle zu suchen und zu finden, ist ein Sprung in kalte Wasser. Der Pfarrstelleninhaber wäre auch einseitig. Aber er hat an Ort und Stelle seiner Berufsausübung bereits ein eigenes Haus gebaut, in das er eingezogen ist. Oder seine Ehefrau ist berufstätig und kann anderen Ortes nicht leicht eine

-
- 1 Hans Ruedi Weber, *Jesus und die Kinder*, Hamburg 1980, S. 40.
 - 2 Vgl. Bettina Eltrop, *Kinder im Neuen Testament*, in: *Jahrbuch für biblische Theologie*, Bd. 17 (2002), Gottes Kinder, Neukirchen 2002, S. 83 ff.
 - 3 a.a.O. S. 84 f.
 - 4 Vgl. Wilfried Härle, *Was haben Kinder in der Theologie verloren? Systematisch-theologische Überlegungen zum Projekt einer Kindertheologie*, in: *Jahrbuch für Kindertheologie*. „Zeit ist immer da“, Hg. V. Anton A. Bucher u. a., Calwer Verlag 2004, S. 11 ff; 24 ff.
 - 5 Peter Müller, a.a.O., S. 161
 - 6 *Zeitschrift Brigitte*, Dossier 07/2006
 - 7 Erich Kästner, *Das fliegende Klassenzimmer*

neue Anstellung finden. Aber wie gesagt, Pfarrer sollten Probleme lösen, nicht privat bedingt Probleme schaffen.

Was sollen wir tun? „Uns geht es gut, aber wir jammern trotzdem tüchtig weiter!“, hat jener Witzbold gesagt. Lachen ist gesund. Aber wenn uns bei wenig Nachdenklichkeit das Lachen vergeht? Werden unsere Kinder noch Christen sein? Wie sehen Positionen aus? Kritikalstertum, alles besser zu wissen, hilft nicht weiter.

Gemeinde A fragt nach dem Gottesdienstbesuch. Drei Prozent der Gemeindeglieder besuchen die Abendandacht am Bußtag, den die Protestanten 1995 glorreich verloren haben. Gemeindeglieder gründen einen Predigtvorbereitungskreis, nachdem der Gemeindepfarrer am Bußtag das Wort Buße nicht in den Mund genommen, noch mit Lebensinhalt gefüllt hat.

Gemeinde B ruft eine Gemeindeversammlung ein. Sie lebt in einem badi-schen Traditionsgebiet, in dem es 1960 als Spitze 32 Prozent evangelischen Kirchenbesuch gab. Wir sind nicht mehr darauf stolz, dass Katholiken in ihre sonntägliche Messfeier müssen, die wenigen evangelischen Freikirchler ihren Sonntagsgottesdienst besuchen und nur Krankheit sie davon abhält. Wer lässt sich warum vom Gottesdienstbesuch abhalten? Was lässt sich durch verantwortliche Veränderung und Mitarbeit bessern?

Auch haupt- und ehrenamtliche Prediger sollten sich zu Besserungen, Erneuerungen veranlasst sehen. Sie halten Vorle-

sungen, statt lebendige, lebensnahe Verkündigung auf der Kanzel. Theologie gehört an den Schreibtisch, Anrede auf die Kanzel.

Wo bleibt das Vorbild des Predigers? Was macht er, wenn sonntags die Kirchenglocken läuten und seine Stimme nicht das Kirchenrund erfüllt?

Es hat schon erfreulichere Zeiten für die Kirche in der Kirchengeschichte gegeben, auch schon bittere. Ohne Heiligen Geist werden wir keine bleibenden Früchte schaffen. Aber was schaffen wir unter diesen letzten Bedingungen in der Kraft und Lust auf Erneuerung? Nach den kirchengeschichtlichen Daten sprechen vor allem biblische Aussagen zu uns. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ Lukas 12,32. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Römer 10,17. „Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark!“ 1. Korinther 16,11.

Von Aufgaben und Zielsetzungen ist oben die Rede. Es geht um kirchliche und christliche Glaubwürdigkeit und um Leben, das dem Menschen freundlich zugewandt ist.

■ *Helmut Zeller, Haiger*

Mitliebende und mitleidende Kirche Ein dringliches Problem – was sagen Sie dazu?

Dass die Kirche die Menschen „begleitet“, ist eine Binsenwahrheit. Sie vollzieht dies meist in den Kasualien. Und kaum je ist der Mensch aufgeschlossener für Religiöses als an diesen Eckpunkten und Hoch-Zeiten des menschlichen Lebens, aber auch an den Tiefen bei Beerdigungen. Welch eine Chance für den Glauben an Jesus.

Nur: Für den betreffenden Menschen endet das besondere Ereignis nicht mit der Kasualie. Er muss das Gesagte hineinnehmen in seinen Alltag. Und hier braucht er „die Kirche“: Das ist nicht nur der Pfarrer, aber auch; das sind auch die Ältesten, die von der Kirche bezahlten Mitarbeiter und die Ehrenamtlichen. Sie alle, von denen einer in einem Nachgespräch sich mit dem frisch getrauten Paar freut, der den Trauernden immer wieder Mut zuspricht, vor allem, wenn es sich um einen tragischen Tod handelt.

Heimat (in der Kirche) finde ich nur, wenn ich immer wieder höre, dass ich willkommen und geliebt bin. Gleichgültigkeit (auch wenn sie mit schönen Worten kaschiert wird) ist der Tod jeder Gemeinde. Gerade angesichts der zunehmenden Globalisierung erfährt der Einzelne immer stärker seine eigene Hilflosigkeit angesichts der Ungerechtigkeiten – dazu kommt, dass er nicht mehr von einer Großfamilie getragen wird und damit isoliert und vereinzelt ist. Er braucht das Du

notwendiger denn je. Insofern ist die Kirche hier dringend gefordert im liebevollen Zugehen auf den, der sie braucht. Das ist wichtiger als vieles andere. Zum Beispiel mögen „Leitlinien“ für den Amtsträger wichtige Impulse setzen – für die Gemeinde ist das liebevolle, begleitende Gespräch, das Mitgehen durch das Leben entscheidend. Neue Gottesdienstformen mögen angenehm für den Besucher sein – im Alltag trägt das Mitleben und Mitleiden.

Was eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte, ist im Alltag durchaus nicht selbstverständlich. Wenn man Menschen fragt, was sie an die Gemeinde gebunden bzw. nicht gebunden hat, ist es meist dies: Sie fühlten sich aufgehoben und abgeholt – oder eben nicht. Das kann oft mit einem kurzen Telefonat genauso gut geschehen wie mit einem aufwändigen Besuch: Der andere spürt: Da hat jemand lieb an mich gedacht. Im Gleichnis vom Weltgericht erhalten die Fragenden auf ihre Frage: „Wann haben wir dich hungrig ... oder durstig ... oder nackt ... oder krank gesehen“ nicht die Antwort „als Ihr Leitlinien erarbeitet habt“ oder „als ihr neue Gottesdienstformen überlegt habt“ (obwohl dies auch wichtig ist) – sondern: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“. In Begleitung und Fürsorge, in Mitleiden und Liebe.

■ *Ursula Stierle, Überlingen*

Wichtiger Terminhinweis:**Forumsveranstaltung zum
Pfarrdienst in Gemeinde,
Schule und an weiteren
Einsatzorten**

Der § 107 (2) des Pfarrdienstgesetzes hat hohe Wellen geschlagen. Die Verabschiedung eines neuen Pfarrdienstrechtes, das sich an einer EKD-weiten Vorlage orientiert, steht an. Über rechtliche Probleme hinaus bleiben Fragen nach den Besonderheiten des Pfarrdienstes in unterschiedlichen Kontexten: In Gemeinde und in der Schule, aber auch in anderen Einsatzorten, an denen Pfarrerinnen und Pfarrer Dienst tun.

Pfarrverein, Pfarrvertretung und der Fachverband evangelischer Religionslehrerinnen und Religionslehrer in Baden laden dazu ein, über die in diesem Zusammenhang wichtigen Fragen öffentlich ins Gespräch zu kommen – miteinander und mit denen, die in den unterschiedlichen Bereichen, vor allem aber in Gemeinde und Schule Verantwortung tragen – voraussichtlich am

**Freitag, 4. Februar 2011
zwischen 14 und 19 Uhr
in den Räumen der
Paul-Gerhardt-Gemeinde
in Karlsruhe**

Nähere Informationen erhalten Sie über die üblichen „Informationskanäle“ unserer Landeskirche.

**Gründung eines lesbischswulen
Konvents in Baden**

Im Juli diesen Jahres hat sich der lesbischswule Konvent in Baden gegründet. Er stellt einen Zusammenschluss lesbischer und schwuler Menschen dar, die in der badischen Landeskirche hauptamtlich in Verkündigung, Lehre und Seelsorge tätig sind. Zurzeit sind überwiegend Pfarrerinnen und Pfarrer vertreten.

Interessierte erhalten weitere Informationen unter:

lesbischswulerkonventbaden@googlemail.com.

Arbeiten und leben bis 67

– so hat es die Landessynode für die Pfarrfrauen und Pfarrer beschlossen, und es wird schneller kommen als bei den anderen Beamten. Gleichzeitig hat die Landessynode beschlossen: „Der EOK wird gebeten, durch begleitende Maßnahmen (entlastende Maßnahmen, zusätzliche Urlaubstage, Fortbildungen usw.) die Arbeitsfähigkeit der Pfarrfrauen und Pfarrer über 60 zu stärken.“

Bei der Suche nach geeigneten Maßnahmen sollte sich die Pfarrerschaft beteiligen. Schließlich wissen wir, was uns entlastet und was nicht.

Es hat ein erstes Gespräch mit dem Personalreferat stattgefunden, und nun will die Pfarrvertretung möglichst viele einbeziehen in die Diskussion.

Wir glauben, dass für ein gutes Arbeiten und Leben bis 67 auf mehreren Schienen gedacht werden muss:

1. Von Anfang an muss der Dienst so strukturiert sein, dass er nicht zum Burn-Out oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen führt.
2. Gegen Ende des Dienstes müssen in noch stärkerem Maße Entlastungsmöglichkeiten geschaffen werden.
3. Es ist zu unterscheiden zwischen Maßnahmen, die der einzelne Pfarrer, die einzelne Pfarrerin organisieren muss und Maßnahmen, die von Synode oder EOK initiiert werden.
4. Wenn es zu Entlastungen kommen soll, muss auch die Frage der Vertretungen geregelt sein. Zusätzliche Urlaubstage verpuffen, wenn die Arbeit

einfach liegen bleibt und auf den rückkehrenden Urlauber wartet.

5. Bei allen Maßnahmen müssen die Kosten ermittelt und deren Träger festgelegt werden.

Die ersten Überlegungen gingen z. B. in folgende Richtungen:

- Freier Tag als erwünschter und legitimer Teil der Arbeitswoche
- Hilfe bei Predigt- und dienstfreien Wochenenden
- Zeiten der Rekreation zusätzlich zum Kontaktstudium: Mitleben auf Zeit in einer Kommunität, Einkehrtage, Retreats
- „Gesundheitstage“
- Supervision/ geistliche Begleitung/ kollegiale Praxisberatung als normaler Teil des Dienstes
- Entlastung beim Religionsunterricht in den letzten Jahren
- Zusätzliche Urlaubstage bei besonderen Belastungen, z. B. Betreuung mehrerer Kinder, Pflege von Angehörigen

Die bisherigen Überlegungen orientieren sich überwiegend am Gemeindepfarramt; es wäre aber gut, wenn auch Pfarrer/innen in andern Stellen sich an der Diskussion beteiligen.

■ *Reinhard Sutter, Oberkirch*
Vorsitzender der Pfarrvertretung

Einkommensteuererklärung für 2010

Mitgliedsbeiträge des Pfarrvereins sind sowohl Sonderausgaben als auch Werbungskosten

Künftig ändert sich durch das Bürgerentlastungsgesetz Krankenversicherung einiges grundlegend an der steuerlichen Berücksichtigung Ihres Mitgliedsbeitrages:

Bisher wurde Ihr Beitrag voll anerkannt (nach Abzug des berufsständischen Anteils), führte jedoch selten zu einer Steuerminderung, da es bei diesen Vorsorgeaufwendungen (niedrige) Obergrenzen gab, die durch andere Vorsorgezahlungen oft schon erreicht wurden.

Ab der Steuererklärung für 2010 (die grundsätzlich bis Ende Mai 2011 abgegeben werden muss) werden Krankenversicherungsbeiträge voll steuermindernd anerkannt, soweit sie für eine gesetzliche Abdeckung (Basisabsicherung, keine Wahlleistungen) anfallen. Bei darüber hinausgehenden Leistungen wie zum Beispiel bei Tarifen der Privaten Krankenversicherung oder auch der Differenzzahlung zur Beihilfe (= Krankenhilfe des Pfarrvereins), die auch über das gesetzliche Niveau hinaus gehen, wird nur ein prozentualer Anteil anerkannt, der dem gesetzlichen Niveau der Basisabsicherung entspricht. Beim Pfarrvereinsbeitrag beträgt dieser Anteil derzeit 82,6 %. Da der Pfarrvereinsbeitrag aber auch berufsständische Leistungen enthält, sind diese zuerst abzuziehen. Der so ermittelte Krankenversicherungsbeitrag wirkt dann künftig in dieser Höhe auch steuermindernd.

Wie wird der Beitrag bescheinigt?

Bisher wurde der gesamte Pfarrvereinsbeitrag in der Lohnsteuerbescheinigung aufgelistet (DIN A4-Blatt, früher war dies die Lohnsteuerkarte), die von der ZGAST des EOK oder von der Ruhegehaltskasse erstellt wurde und stand so dem Finanzamt zur Verfügung. Dieser Betrag darf nun nicht mehr für die Steuererklärung verwendet werden, da ja nur ein prozentualer Anteil berücksichtigt werden darf und die berufsständischen Leistungen abgezogen werden müssen (siehe oben). Er wird deshalb hier von ZGAST und Ruhegehaltskasse nicht mehr ausgewiesen.

Der Pfarrverein stellt bis Ende Januar 2011 für jeden Beitragszahlenden (Aktive, Ruheständler, Witwen und Mitverdienende) eine Bescheinigung für das Finanzamt aus und versendet diese auch automatisch an den Beitragszahlenden, also ohne Anforderung.

Die Finanzverwaltung sieht außerdem vor, dass nur noch zentral übermittelte Beträge Eingang in die abgegebene Steuererklärung finden, gekoppelt an die steuerliche Identifikationsnummer.

Das Verfahren soll bereits Anfang 2011 starten, für die Steuererklärung 2010. Es sieht derzeit allerdings noch so aus, dass Einzelbescheinigungen über den berücksichtigungsfähigen Beitrag akzeptiert werden und der Steuererklärung beigelegt werden können.

Tragen Sie also die drei Beträge der Bescheinigung

- a) Berufsständischer Beitragsanteil (= Werbungskosten, z. B. Anlage N, Zeile 41)
- b) Krankenversicherungsbeiträge, Basisabsicherung (= Anlage Vorsorgeaufwendungen, Zeile 31)
- c) Beitragsanteil, der über die Basisabsicherung hinausgeht (Wahlleistungen, ...), Vorsorgeaufwendungen, Zeile 35

in die Steuererklärung ein und legen die Beitragsbestätigung der Steuererklärung bei.

Der Beitragsbestätigung liegt außerdem ein Schreiben bei, indem über die Verwendung der 11-stelligen Steuer-Identifikationsnummer aufgeklärt wird. Innerhalb von 4 Wochen ab Zugang dieses Schreibens kann der Steuerpflichtige der Verwendung seiner ID-Nr. für die elektronische Übermittlung seiner steuerlich wirksamen Krankenversicherungsbeiträge beim Pfarrverein widersprechen.

Die Beiträge können künftig nur noch anerkannt werden, wenn der Verwendung der steuerlichen Identifikationsnummer nicht widersprochen wird.

Reisen ins Ausland

Bei Reisen ins Ausland empfehlen wir unseren Mitgliedern den Abschluss einer Auslandsreise-Krankenversicherung. Die Beihilfe gilt zwar weltweit, jedoch werden im Ausland entstehende Kosten nur in der Höhe erstattet, was sie hier gekostet hätten. Außerdem sind auch medizinisch notwendige Rücktransporte nicht beihilfefähig und sollten deshalb über eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgedeckt werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen fest und variabel terminierten Versicherungen.

Variabel terminierte Auslandsreise-Krankenversicherungen sind flexibler, gelten aber insgesamt nur für eine vereinbarte Anzahl von Tagen pro Jahr. Diese Lösung ist praktischer als die Vereinbarung von Festterminen und kostet nur geringfügig mehr. Bitte beachten Sie als Zweck den Urlaubscharakter dieser Krankenversicherungen. Dienstliche Anlässe oder länger dauernde Aufenthalte im Ausland sind evtl. anderweitig abzudecken. Dies sollten Sie im Einzelnen vorab mit Ihrem Arbeitgeber klären.

Eine Auslandsreise-Krankenversicherung ist zu günstigen Tarifen z. B. bei der Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge möglich (Auskunft erteilt die Regionaldirektion Südwest, Tel.: 0 62 22/7 55 20).

Dort können Sie auch über Krankenversicherung bei Auslandsaufenthalt wegen Studium, Schüleraustausch o. ä. beraten werden.

Datenänderungen

Damit die Kommunikation zwischen der Geschäftsstelle des Pfarrvereins und seinen Mitgliedern reibungslos funktioniert, sind wir darauf angewiesen, dass Sie uns Änderungen von Adressen, Telefonnummern und Bankverbindungen mitteilen. Dies gilt auch für Eheschließung, Scheidung, die Geburt eines Kindes oder auch beim Eintreten eines Sterbefalles. Der Pfarrverein verständigt bei Adressänderungen auch die Versandstelle des Deutschen Pfarrerblasses.

Für den Badischen Pfarrkalender ist es erforderlich, dass wir auch über Ihre Dienststellen-Änderungen informiert werden, um auch hier aktuelle Daten präsent zu haben.

Zur Festsetzung des Beitragseinzugs ist es wichtig, dass Sie uns bei Änderungen in den Bezügen eine Kopie Ihrer Bezüge/Abrechnung übersenden oder faxen, wenn Sie nicht oder nicht nur über den EOK oder die Ruhegehaltskasse in Darmstadt besoldet werden.

Melden Sie uns bitte auch die Berufstätigkeit Ihrer Ehepartnerin/Ihres Ehepartners, damit wir die Beiträge festsetzen können, wenn sie/er Beihilfe erhält (18.000-Euro-Regelung, siehe KVBW- bzw. LBV-Formular!) und in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt werden soll.

Studierende Kinder

... können sich bei Studienbeginn von der studentischen Versicherungspflicht freistellen lassen. Dies macht man bei der AOK des Studien- oder Wohnortes (oder, falls der Studierende schon bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert war, dort). Die Freistellung gilt für die gesamte Dauer des Studiums so lange, wie Kindergeld gezahlt wird, also max. bis zum **25. Lebensjahr** (zuzügl. evtl. Wehr-/Zivildienstzeit). Beachten Sie die Übergangsregelung für im SS 2006 oder WS 2006/2007 eingeschriebene Studenten, siehe Pfarrvereinsblatt 10/2008, S. 260.

Bei Studienabbruch oder Zeitüberschreitung muss sich der Student selbst weiterversichern. Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle vorher um Rat fragen, ob noch Beihilfefähigkeit besteht und wie lange. Die Gewährungsfristen werden in bestimmten Fällen nach Beendigung des Studiums bis Jahresende verlängert.

Auch die Familienfürsorge berät in Fragen der privaten Krankenversicherung nach dem Studium. Dort besteht eine Optionsversicherung, die es studierenden Kindern von Mitgliedern des Pfarrvereins ermöglicht, bei Verlust ihres Beihilfeanspruchs aus Altersgründen, sich günstiger zu versichern.

Beihilfeberechtigte Kinder werden von uns in der Krankenhilfe mitberücksichtigt. Auch die beihilfeberechtigten Angehörigen sollten wissen, dass bei Arzt/Zahnarztbesuch, Krankenhausbehandlung usw. angegeben werden soll: beihilfeberechtigt und Selbstzahler.

Krankenhilfe

Beim Einreichen der Krankenhilfe beim Pfarrverein bitte beachten:

Original-Bescheid der Beihilfestelle uns vorlegen. Die Kostenbelege (Arztrechnungen, Rezepte, Krankenhausrechnungen, usw.) sind nur noch erforderlich, wenn es sich um Pflegekosten handelt oder Erstattungen anderer Stellen vorgenommen wurden (z. B. Krankenkassen).

Bei Pflegekosten müssen Sie außerdem die entsprechenden Positionen auf dem Original-Beihilfebescheid kennzeichnen als „Pflege“.

Pflegekosten werden von uns nicht übernommen. Der Bescheid der Beihilfestelle (KVBW, LBV o. a.) muss uns im Original vorgelegt werden. Sonst kann keine Bearbeitung stattfinden, die Unterlagen werden dann unbearbeitet zurückgeschickt.

Bei uns sind generell keine Beantragungen (Kuren, Zahnersatz, Kieferorthopädie usw.) erforderlich.

Die Beihilfestelle muss jedoch vorab genehmigen. Also im Zweifelsfall dort Auskunft einholen, was beihilfefähig ist und was vorab beantragt werden muss.

Bei Krankenhausaufenthalten dort mitteilen, dass Sie Beihilfeberechtigter und Selbstzahler sind. Bei Beihilfeberechtigten ist keine Kosten-Abtretung möglich. Wir benötigen auch keine Aufnahme/Entlassanzeigen der Krankenhäuser.

Nur wer von seinem Dienstgeber monatlich 13 Euro einbehalten lässt, kann bei

der Beihilfe Wahlleistungen (Chefarzt, 2. Klasse) abrechnen.

Krankmeldungen bitte Ihrem Dienstherrn vorlegen. Sollten Sie ein zusätzliches Exemplar für die Krankenkasse erhalten, bitte aufbewahren, nicht bei uns einreichen.

Für Beihilfeberechtigte und ihre Angehörigen besteht **Pflegeversicherungsspflicht**. Der Pfarrverein (Berufsverband) kann jedoch nicht pflegeversichern.

Über 75 % der badischen Pfarrerschaft sind bei der Familienfürsorge Düsseldorf pflegeversichert. Haben Sie alle Kinder und den Ehepartner bei der Pflegeversicherung angemeldet, oder besteht eine eigene Pflegeversicherung?

Melden Sie Kinder am besten gleich nach der Geburt bei Ihrer Pflegeversicherung an.

Die Bearbeitung der Krankenhilfe beträgt bei uns in den meisten Fällen zwischen zwei und drei Wochen. Bitte sehen Sie von telefonischen Anfragen über den Stand der Bearbeitung ab.

4 Semester Auslandsstudium Rückblick auf 2 Jahre an der Universität Heidelberg

Es ist ein regnerischer Nachmittag und ich sitze in der Bibliothek des Theologischen Studienhauses vor dem Rechner und versuche konsequent meine Gedanken zu sammeln. Es fällt mir nicht leicht, den Semesterbericht zu schreiben, vor allem weil es der letzte Bericht ist, den ich als Stipendiatin in Heidelberg schreiben werde.

Ich kann kaum glauben, dass schon fast zwei Jahre vergangen sind, seitdem ich zum ersten Mal nach Heidelberg kam, um als Stipendiatin des evangelischen Pfarrvereins der badischen Landeskirche zu studieren. Die Zeit ist wie im Fluge vergangen und jetzt geht auch das vierte Semester meines Auslandsstudiums langsam zu Ende.

1. Schwerpunkt Kirchengeschichte

Es ist, wie die anderen Semester auch, ein abwechslungsreiches und spannendes Semester und, vor allem, eine lehrreiche Zeit gewesen. Im Studium nahm ich mir diesmal Kirchengeschichte als Schwerpunkt vor, deshalb besuchte ich gleich drei Veranstaltungen zum Thema Reformation. Das erste war ein Seminar mit dem Thema „Der Heidelberger Katechismus“ bei Professor Strohm, wo ich die Möglichkeit hatte, etwas über die Entstehung der allerersten reformierten Kirche auf deutschem Boden zu erfahren. Außerdem, konnte ich die Chance, mich über eins der wichtigsten Dokumente der

„zweiten Welle“ der Reformation zu erkundigen – genau in der Stadt, wo es geschrieben wurde – nicht an mir vorbeigehen lassen.

Die zweite Veranstaltung, die ich besuchte, war das Proseminar bei Dr. Charlotte Köckert mit dem Thema „Luther und der Ablassstreit“, eine Periode, die mich schon immer besonders interessierte, vor allem weil damit die Reformation erst ihren Anlauf nahm (man könnte es auch den „springenden Punkt“ der Reformation bezeichnen). Des Weiteren durfte ich mich noch einmal in das wissenschaftliche Arbeiten einüben, eine ziemlich schwierige Aufgabe für jedermann, aber es ist ein wichtiger Teil des Studiums; und meiner Meinung nach eine wertvolle Stütze für zukünftige Arbeiten und Aufsätze, hat man es sich einmal gründlich angeeignet.

Die dritte Veranstaltung in Kirchengeschichte war die Vorlesung zur Reformation bei Professor Winrich Löhr, wo ich eine detaillierte Perspektive der damaligen Geschehnisse bekommen durfte, die ich für die anderen beiden kirchengeschichtlichen Veranstaltungen, die ich besuchte, einsetzen konnte.

2. Biblische Gestalten und ihre säkulare Wirkungsgeschichte

Als nächstes besuchte ich die Vorlesungen zur Einleitung sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments bei den Professoren Helmut Schwier und Jan Christian Gertz, welches für mich auch der Anfang meiner Examensvorbereitung bedeutete zusammen mit den Recherchen

für meine Facharbeit. An meiner Heimatfakultät muss die Facharbeit oder Examensarbeit vor den Prüfungen fertig sein, da die letzte Prüfung innerhalb des Examens eben in der Verteidigung der Arbeit besteht.

Die enge Beziehung zwischen Theologie und Literatur war mir nicht so bewusst, bis ich das Seminar mit dem Thema „Biblische Gestalten und ihre säkulare Wirkungsgeschichte“ bei Professor Michael Nüchtern im Wintersemester besuchte, von dem ich erfuhr, dass er vor wenigen Wochen verstarb. Leider muss ich nun auch auf seinen Kommentar zu meiner Facharbeit verzichten, die er gerne hatte lesen wollen. Gerade deswegen möchte ich eine ordentliche Facharbeit schreiben. Dazu werde ich folgende Themen präsentieren: theologische Portraits Jesu entweder aus der Perspektive der deutschen Lyrik des 20. Jahrhunderts oder aus der Perspektive eines hochaktuellen Schriftstellers des 21. Jahrhunderts, Patrick Roth, über den ich in Professor Nüchterns Seminar auch ein Referat hielt.

Eine große Hilfe für meine Recherchen war einerseits die Unibibliothek mit ihrem elektronischen Bibliothekskatalog, wo man nur ein Stichwort eintippen musste und schon hatte man eine lange Liste von Büchern zum Thema, andererseits half mir auch das Zentrale Verzeichnis antiquarischer Bücher, ein Antiquariat im Internet, sehr viel weiter. Dort konnte ich die Bücher, die einfach zu dick waren um kopiert zu werden, zu günstigen Preisen bestellen und innerhalb einer Woche

auch schon bekommen. Das erleichterte meine Arbeit sehr.

3. Lebensgemeinschaft im Morata Haus: evangelischer Speck und hausgebrannter Schnaps

Das war ein kurzer Überblick über mein Studium an der Uni im vergangenen Semester. Weiterhin komme ich auf einen mindestens genauso wichtigen Teil meines Aufenthalts in Heidelberg zu sprechen, mein Leben in der Gemeinschaft des Theologischen Studienhauses. Die Bewohner des TSH sind eine quirlige Mischung von Studierenden aus verschiedenen Teilen Deutschlands und der Welt mit verschiedenen Studiengängen und vielfältigen Interessen. Das sieht man am Besten an den unterschiedlichen Vortragsthemen der jeweiligen Hausabende, die die Studierenden aus den Vorschlägen der Studierenden wählen. Im vergangenen Semester durfte auch ich meinen Mitbewohnern etwas von meiner Heimat vorstellen. Ich hielt einen Vortrag mit dem Titel „Eine feste Burg ist unser Gott“ über Kirchenburgen der Siebenbürger Sachsen, für den ich auch eine kurze Powerpointpräsentation entwarf. Dazu bereitete ich eine kleine Kostprobe der siebenbürgischen Küche vor: evangelischen Speck mit hausgebranntem Schnaps aus der Heimat.

Beides kam sehr gut an, sowohl der Vortrag als auch das Essen. Ich wurde von einer Kontaktpfarrerin sogar nach dem Rezept gefragt, und ich gab es gerne weiter. Was den Schnaps anbelangt, durfte ich nur einen Liter über die rumänische Gren-

ze mitnehmen, aber das reichte auch vollkommen für die Anwesenden, denn, glauben Sie mir, mehr als ein Stamperl (Schnapsglas) von dem edlen aber recht hochprozentigen Getränk braucht man nicht um den „genuine spirit of Transilvania“ zu erfassen. Aber der gehört einfach als Aperitif dazu, wenn man so was Leckeres und vor allem Nahrhaftes zu sich nimmt, und zwar so lecker und nahrhaft, dass die Siebenbürger Sachsen für dessen Aufbewahrung einen ganzen Turm in der Kirchenburg bereitgestellt haben.

Zum Hausleben des Morata-Hauses gehören sowohl Andachten und Gottesdienste als auch Feste. Bei allen hatte ich großen Spaß mitzumachen, sei es, eine Andacht zu halten, im Organisationsteam der Semesterschlussgottesdienste zu sein oder das alljährliche Sommerfest des Morata-Hauses mitzugestalten. Im Rahmen des Sommerfestes ging es diesmal zu den Sternen, für ein paar Stunden verwandelte sich das Morata-Haus in ein riesiges Raumschiff, die NHL-Morata-69120, die von Planet zu Planet und von Galaxie zu Galaxie flog. Das Motto des Festes war „Keine Panik: Alles bleibt anders“, was der Wirklichkeit entsprach, denn am selben Tag wurde der Studienleiter des TSH, Pfarrer Walter Boes, in der Peterskirche feierlich verabschiedet und die Studierenden feierten zum letzten Mal ein Fest in ihrer alten Konstellation. Ab dem nächsten Semester wird ein Großteil der Studierenden auch nicht mehr dabei sein.

Wie im vorigen Jahr war ich zusammen mit einem Mitbewohner für den Entwurf

der Rahmenhandlung und die Moderation des Programms zuständig und wie im vorigen Jahr war ich vollkommen beeindruckt davon was Teamarbeit bewirken kann, wie aus der Zusammenarbeit mehrerer Leute mit verschiedenen Fähigkeiten sich ein einheitliches Ganzes herauskristallisiert, in unserem Fall ein cooles Fest, wo jeder, ob groß oder klein, ob alt oder jung, ob Theologe oder Nicht-Theologe richtig Spaß haben kann.

4. Horizonsweiterung

Schlussfolgernd kann ich – Hand auf's Herz – sagen, dass die Person, die vor zwei Jahren nach Heidelberg kam, nicht mehr dieselbe Person sein wird, die nach Hermannstadt zurückkehrt. Ich möchte mich hiermit von ganzem Herzen bei dem evangelischen Pfarrverein Baden, insbesondere Herrn Kirchenrat Gerhard Wunderer bedanken, dass sie mir nicht eine, sondern gleich zwei Chancen gegeben haben, hier in Heidelberg mein Studium zu vervollkommen. Die Jahre, die ich in Heidelberg verbringen durfte, sind für mich eine unglaubliche Bereicherung gewesen, ich nehme so viel Erfahrungen und Erinnerungen und dazu noch eine ganze Menge wertvoller Bücher mit, für die ich mich hiermit noch mal von Herzen bedanken möchte.

Ich weiß, ich werde vieles vermissen, die Freunde, die ich im Morata-Haus gefunden habe, die Musik, die ich im Chor und mit meiner lieben Mitbewohnerin am Klavier machte, die Bibliothek, die große Vielfalt der Veranstaltungen an der Uni, die Atmosphäre der Stadt, das Essen in der

Mensa des Morata-Hauses, die Kaffeepausen oder das gemeinsame Kochen, aber ich weiß auch, dass es mindestens genauso viele Sachen gibt, auf die ich mich zu Hause freuen werde.

Liebe Grüße,

■ *Alexia Toba*

Heimatanschrift:

Str. Fabricii, bl. 45, apt. 12

RO – 555 100 AGNITA

Vorankündigung:

**119. Tag der badischen
Pfarrerinnen und Pfarrer**

Gemeinsam mit dem elsässisch-lothringischen
Pfarrverein (APAL) am

**9. und 10. Oktober 2011
in Straßburg**

(ausführliches Programm folgt)

Michael Nüchtern

Schöne Verweltlichungen

Biblische Gestalten in der Literatur

Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2010,
93 Seiten, 14,90 Euro

Michael Nüchtern war zeitlebens ein Spurensucher. Mitten in unserer anscheinend so säkularen Welt religiöse Phänomene aufzudecken und zu deuten war ihm ein Anliegen. Aber ebenso das Umgekehrte, nämlich typisch Kirchlichem durch die Weitung des Horizontes in der Welt wieder Relevanz zu verschaffen und in den zufälligen Gelegenheiten des Alltags einen verbindenden Sinn zu entdecken.

Es ist eine große und wohltuende Überraschung, dass wir noch einmal Zeuge und Zeugin diese Gabe des Spurensuchens werden können. Der Kohlhammer Verlag hat dankenswerterweise ein Manuskript als Buch veröffentlicht, das Michael Nüchtern bis in die letzten Monate und Wochen seines Lebens als sensiblen Deuter der Gegenwartskultur – und als Leser eines immensen Pensums – erweist. Mit dem Titel „Schöne Verweltlichungen“ geht er biblischen Gestalten in der Literatur nach. „Die Gestalten der Bibel leben nicht nur in der Literatur fort“. Schon der erste Satz legt das Programm offen. Vielmehr haben sie sich gewandelt in „individuelle und kollektive Erinnerungen“ – von Nüchtern im Sinne der dritten Gestalt des Christentums (in Anlehnung an Dietrich Rössler) interpretiert – das Christentum erweise sich so als Ferment der Tradition.

Wer sind nun die, die Nüchtern in säkularer Literatur aufspürt und nachgeht? Es handelt sich um Adam und Eva (entdeckt zwischen Heine und Marc Twain), Josef (der aus der hebräischen Bibel) längst nicht nur in der Trilogie von Thomas Mann, Hiob, das „weltliche Wunder“ (natürlich bei Joseph Roth), Maria (u. a. im Let-it-be-Text von Paul McCartney) und natürlich Jesus, aber „außerhalb der Kirche“!

Stauend hält Michael Nüchtern am Ende die Kraft der „Eigentheologie“ fest: „Literaten betreiben mit biblischen Gestalten die Entwicklung eigener Theologie in lockerem, losen oder völlig losgelösten Zusammenhang von kirchlich-theologischer Theologie.“ Und ein wechselndes Quantum an der Lust zur Eigentheologie ist nicht nur dem Autor Michael Nüchtern abzuspüren, der letzter Vereinnahmung immer widerstanden hat. Sie ist jedem und jeder doch auch zu wünschen. Kenntnisreich und lesenwert kommt diese Ermunterung daher – und zugleich vergnüglich.

■ *Traugott Schächtele, Schwetzingen*

*Christian Schwarz/Michael Herbst (Hrsg.)
Praxisbuch Neue Gottesdienste
Gütersloh 2010; 318 Seiten. 19,95 Euro*

I) Neue Gottesdienste – es gibt kaum eine Gemeinde, die sich diesem Thema ganz verschließt. Wir wissen es ja alle: Der traditionelle Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen ist faktisch ein Zielgruppengottesdienst. Bestimmte Altersgruppen und Milieus fühlen sich von ihm nicht angesprochen und bleiben ihm vielfach fern. Von daher überrascht es nicht, dass vielerorts Gottesdienstexperimente gestartet werden. Allerdings nicht immer mit durchschlagendem Erfolg, denn schnell wird deutlich: Neue Gottesdienste – da geht es um mehr, als ein paar neue Lieder in den traditionellen Gottesdienst hineinzu nehmen. Unausweichlich stellt sich bald ein ganzes Bündel von praktischen (Wie macht man's? Worauf ist zu achten? ...) aber auch grundsätzlichen Fragen ein (Worauf kommt es uns an? Wen wollen wir erreichen? ...). Bislang war man damit ziemlich alleingelassen. Es gab auf dem Buchmarkt zwar Übersichten über die entstandenen neuen Gottesdienstformen sowie Zusammenstellungen gelungener Gottesdienstentwürfe. Dazwischen klappte jedoch eine Lücke. Es fehlte eine Praxisanleitung, eine Hilfe zur Selbsthilfe sozusagen. Von daher war ich gespannt auf das Erscheinen des „Praxisbuch(s) Neue Gottesdienste“.

II) Mit Dr. Christian Schwarz und Prof. Dr. Michael Herbst haben sich zwei ausgewiesene Fachleute des vielschichtigen Themas angenommen. Christian Schwarz

ist Pfarrer in Aglasterhausen bei Heidelberg und hatte von 2005-2007 die Projektstelle „Neue Gottesdienstformen“ in der badische Landeskirche inne. Michael Herbst ist Praktischer Theologe an der Universität in Greifswald und zugleich Direktor des dortigen Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeaufbau. Beide verfügen nicht nur über die notwendigen Sachkenntnisse, sondern auch über vielfältige Praxiserfahrungen im Bereich „Neue Gottesdienste“. Wer sich mit neuen Gottesdiensten beschäftigt, weiß, wie wichtig Teamarbeit ist. Passend dazu haben sich Christian Schwarz und Michael Herbst entschieden, das Buchprojekt nicht allein zu stemmen, sondern sich geeignete Mitstreiterinnen und Mitstreiter zu suchen. Unter ihnen finden sich bekannte Namen, aber auch eine nicht geringe Zahl badischer Kollegen (was aus badischer Sicht natürlich erfreulich ist!).

III) Schon ein erster Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt an, dass das Buchprojekt ambitioniert ist. Neben der knappen Einführung enthält das Buch 19 Beiträge, die sich jeweils einem Aspekt des Themas „Neue Gottesdienste“ widmen. In der kurz gehaltenen Einführung benennen die beiden Herausgeber zunächst, was ihrer Meinung nach die spezifischen Merkmale neuer Gottesdienste sind, nämlich Gastlichkeit, Anschluss an die zeitgenössische (Musik-)kultur, Beteiligung der Mitfeiernden sowie das kreative „Zutragen“ des Evangeliums. Nach dieser Kurzcharakterisierung (mit der sie einen eleganten Mittelweg wählen zwischen zu eng gefasster

Definition auf der einen und völliger Beliebigkeit auf der anderen Seite) formulieren sie als Zielsetzung des Buches: „Wir möchten ... den Gemeinden und Mitarbeitenden Hilfen an die Hand geben, die solche neuen Gottesdienste verantworten – oder es wagen und sich auf den Start vorbereiten“ (S. 10).

In den Beiträgen im ersten Drittel des Buches geht es zunächst um eher grundsätzliche Fragen:

Fabian Vogt eröffnet den Reigen und beschreibt in seinem Beitrag „Der Heilige Zeitgeist. Gottesdienst und Gegenwarts-kultur“ (S. 14-27) die gewaltigen Veränderungen in Deutschland in den letzten hundert Jahren, die zu einer völlig neuen und noch nie dagewesenen Situation geführt haben: „In unserer Gesellschaft leben gleichzeitig Gruppen nebeneinander, die von völlig unterschiedlichen Traditionen und Werten geprägt wurden: die konservativ erzogene Großmutter mit dem Achtundsechziger-Sohn und dem Yuppie-Enkel. Und alle drei tun sich äußerst schwer damit, die jeweils anderen zu verstehen“ (S. 17). Jede Tradition braucht ihren eigenen Gottesdienst, behauptet Vogt und nimmt damit vom Ideal des alle verbindenden Hauptgottesdienstes Abschied. Wer in seinem Kirchengemeinderat eine spannende Diskussion über den Gottesdienst im Allgemeinen und Besonderen anzetteln möchte, ist mit den Ausführungen von Fabian Vogt bestens bedient! Wichtige Faktoren für einen neuen Gottesdienst benennt Martin Reppenhausen in seinem Beitrag (S. 28-44); Hans-Herrmann Pompe (S. 44-64) fragt danach, wie

neue Gottesdienste Teil des Gemeindeaufbaus werden und auch in der Region vernetzt werden können. Ganz praktisch angelegt und ausgesprochen motivierend empfinde ich Karl-Hermann Gruhlers Überlegungen (S. 65-90), wie man das Projekt „Neuer Gottesdienst“ in der Gemeinde angehen kann. Ein Basisteam bilden, eine gemeinsame Vision für den neuen Gottesdienst finden, die Zielgruppe bestimmen, sich für ein Gottesdienstmodell entscheiden, den Turnus und die notwendigen Strukturen klären: Das sind plausible, nachvollziehbare Planungsschritte. Wer dabei ist, neue Gottesdienste in seiner Gemeinde einzuführen, wird mit Gewinn diese Überlegungen zu Rate ziehen! Gedanken zur Bedeutung des Teams (im Team geschrieben von Thorsten Moos und Friedhelm Bokelmann: S. 90-106), sowie Planungsübersichten von Stephan Thomas und Michael Herbst (S. 107-112) beenden den 1. Teil des Buches.

Im zweiten Teil, dem eigentlichen Hauptteil des Buches (S. 112-299), geht es um die praktische Durchführung von neuen Gottesdiensten. Die einzelnen Beiträge beleuchten jeweils ein Element neuer Gottesdienste. Christian Schwarz eröffnet diesen Teil des Buches mit dem Thema „Liturgie – die ‚Sprache‘ des Gottesdienstes“ (S. 112-130). Nach ein paar einführenden Überlegungen benennt Schwarz Kriterien, die für die Liturgie neuer Gottesdienste seines Erachtens wichtig sind: Sie soll elementar und interaktiv sein, Platz haben für Emotionen und Raum eröffnen. Anschließend stellt Schwarz einen möglichen Gottesdienstablauf vor und gibt im

Anschluss daran Hinweise zu den einzelnen liturgischen Elementen. Seine Vorschläge versteht Schwarz dabei als Anregungen. Letztlich gilt: „Jede Gemeinde muss ihre eigene Liturgie (er-)finden.“ (S. 121). Wertvoll in den folgenden Beiträgen über Moderation (Fabian Vogt, S. 131-138), über Musik (Peter Böhlemann und Matthias Nagel, S. 139-158), Filme und Videoclips (Thorsten Sternberg, S. 177-184), Interview und Kreuzverhör (Ingo Schütz, S. 224-238), Raumgestaltung (Ksenija Auksutat, S. 239-253), Projektionstechnik (Ralf Berger, S. 254-261) sowie Tontechnik (Gunter Hauser, S. 262-276) sind meines Erachtens die ganz praktischen Hilfestellungen, die gegeben werden. Vieles davon ist für Teams, die mit neuen Gottesdiensten beginnen, Neuland. Aber auch die, die schon manche Erfahrung gesammelt haben, werden die Anregungen und Tipps mit Gewinn verwenden können.

Alein schon von seiner Länge fällt der Beitrag von Michael Herbst über evangelistische Predigt (S. 185-224) etwas aus dem Rahmen. In diesem Beitrag geht es auch weniger um formale Tipps, sondern um die inhaltliche Kennzeichnung einer Predigt, die versucht, Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen. Beiträge zu rechtlichen Fragen (Birgitt Neumann, S. 277-285) und zur Öffentlichkeitsarbeit (Andreas Malessa, S. 286-299) runden den praktischen Hauptteil ab.

Den Abschluss des Buches bilden eine höchst lesenswerte Predigtperformance („Spanne den Raum deines Zeltes weit“) sowie Materialhinweise für neue Gottesdienste und ein Autorenverzeichnis.

IV) Trotz geringer Zeit habe ich das Buch (immerhin 318 Seiten!) zügig durchgelesen. Lag es am Inhalt, der spannend und motivierend dargestellt wird? An der durchgängig leicht verständlichen Sprache? Auf jeden Fall hat es mir Spaß gemacht, dieses Buch zu lesen (in diesem Zusammenhang ist unbedingt der humorvolle und köstlich zu lesende Beitrag „Öffentlichkeitsarbeit“ von Andreas Malessa zu erwähnen!). Das kann ich leider nicht von allen theologischen Büchern gleichermaßen behaupten!

Die Entscheidung der Herausgeber, viele Autoren am Buchprojekt zu beteiligen, hat – kaum verwunderlich – nicht nur zu einer formalen, sondern auch inhaltlichen Vielstimmigkeit (manchmal auch zu Doppelungen) geführt. Diese war – so ist zu vermuten – von den Herausgebern gewünscht, wobei insgesamt das inhaltliche Schwergewicht auf der missionarischen Zielsetzung neuer Gottesdienste liegt. Am profiliertesten und herausforderndsten zeigt sich dies im Beitrag von Michael Herbst.

Ein Rezensent weiß in der Regel an dieser Stelle noch kluge Anmerkungen zu machen, welche Aspekte des Themas seines Erachtens fehlen, unzureichend oder zu breit dargestellt werden. Ich habe mich bemüht, mir etwas einfallen zu lassen, bin aber – muss ich zu meiner Schande gestehen – nicht wirklich fündig geworden.

V) Fazit: Jedem, der Interesse an neuen Gottesdiensten hat, kann ich dieses Buch nur empfehlen. Es lässt sich mit großem Gewinn am Stück lesen, eignet sich mei-

nes Erachtens durch seinen gegliederten Aufbau aber mindestens ebenso gut als Nachschlagewerk und Fundgrube. Selbst für den Fall, dass man nicht in jedem Punkt die theologischen Ansichten der Autorinnen und Autoren teilt, bietet es eine Fülle von beachtenswerten Anregungen. Wenn ich am Anfang des Projekts „Neue Gottesdienste“ in meiner Gemeinde stünde, würde ich das Buch meinem Team als Schmöcker- und Anreg-Lektüre zu lesen geben und es gerne auch abschnittsweise mit ihnen durchdiskutieren.

Für die Menge an hilfreichen Informationen und Details, die in diesem Buch stecken, ist der Preis von 19,95 Euro geradezu vernachlässigbar. Von daher: Unbedingt anschaffen!

■ *Markus Beile, Allensbach*

Jörg Zink

Gotteswahrnehmung Wege religiöser Erfahrung

*Gütersloh 2009, gebunden, 368 Seiten,
22,99 Euro*

Erlebtes, Grenzerfahrung und Dichterwort für's 21. Jahrhundert?

Es erstaunt, dass ein bald Neunzigjähriger in seinem jüngsten Buch eher nach vorn ins 21. Jahrhundert zu schauen vorgibt als zurück. Heute seien, so steigt er ein, Antworten zu finden auf Aufgaben, die im vergangenen 20. Jahrhundert sich bereits klar abzeichneten:

- Gewaltlose Wege zum Frieden,
- globale Gerechtigkeit,
- Schutz der Biosphäre vor der menschlichen Zivilisation.

Neu aufgetaucht als vierte Aufgabe sei eine „Allianz der Religionen“.

Weder von der Politik noch von verfassten Kirchen, auch nicht von Wirtschaft oder Wissenschaft scheint er die großen Lösungs-Impulse zu erwarten. Vielmehr sei „Gotteswahrnehmung“ vonnöten – und möglich! Ein erneuertes Horchen und Lauschen aufs rational so wenig griffige Innerste der Welt und des Menschen. Besonders seiner Theologengeneration sei ein solcher Zugang, sagt Jörg Zink, mit einigem Nachdruck ausgetrieben worden. Insbesondere von Karl Barth nämlich war zu lernen, Gott sei radikal jenseitig, der einzige Mittler zur Menschheit sei Jesus, dessen Wort und Erlösungstat. Jörg Zink lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers in Sachen traditioneller Dogmatik besonders auf die dritte „Maske“ Gottes – nach Vater und Sohn –, auf den Heiligen Geist: Im antiken

Theater hätten die maskierten Schauspieler „persona“ geheißen (von per-sona), Person, durch die etwas Verborgenes hindurch klingt. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass ohne Heiligen Geist, auf den insbesondere Paulus, Johannes und die jungen Gemeinden sich beriefen, eine Gotteswahrnehmung nicht möglich sei – und schwerlich eine Allianz der Religionen.

Im Zentrum des Buches steht nicht, wie anfangs naheliegend, ein Gespräch mit heutiger Kernphysik und Kosmologie, sondern ein mehrere Kapitel umfassendes Referat über Grenzbereiche unserer bislang in der westlichen Zivilisation eingeübten Welt- und Selbstwahrnehmung: Traum und Trance, Fern- und Vorauswissen, Nahtoderfahrungen, das „Déjà-vu“, Visionen und Ekstasen, Äußerungen aus dem Erbe der Mystiker verschiedener Zeiten und Erdgegenden, vor allem von Meister Eckhardt (ca. 1260–1328). Gegen Schluss werden „Schritte der spirituellen Einübung“ vorgeschlagen, ein Anfängerkurs zu einer Art Gegenkultur zur unsrigen oder eben zu einer weiter gefassten Kultur des Geistigen. Es mag ein Ausdruck unterschiedlichen Temperaments sein: Dem geneigten Rezensenten erging es so, dass er die Zeitanalyse der Intrada des Buches überwiegend bejahen und begrüßen konnte, den gewiesenen Weg neuer Hoffnung angesichts der ebenfalls geschilderten Erfahrungen des Bösen, des Todes und der Dunkelheit aber nur zögernd beäugt. Die Häufung poetisch respektabler Zeilen alter Meister ergibt für jenen, der der Meditation und ihren sprachlichen Ergebnissen nur zuschaut, statt sich ihrer selbst zu befleißigen, auf Dauer einen Beigeschmack des

Faden, ja Banalen anstelle der Kräftigung und des Lichts. Das Buch führt leider nicht zu Lehrmeistern unserer Tage, vielmehr zu Adressen aus Mittelalter und Antike. So recht zu Ende gedacht müsste es in die Steinzeit weisen, ins Traumzeit-Erleben der australischen Aborigines. So weit treibt es Jörg Zink aber nicht. Er gönnt den Religionen Evolution, die Möglichkeit der Fortentwicklung. Er erlaubt, ja statuiert das je individuelle Erleben der Welt, des Selbst und eben Gottes. Die eigenen und seiner Kameraden Kriegserlebnisse des Heiligen, des Tremendum et Numinosum (wie es Rudolf Otto umschrieb), gehören zum stark Gefühlten dieses Alterswerks. Eingeflochtene, spezifisch christliche Belehrungen, wirken wie Predigterinnerungen bemühter innerer Mission. Viel intensiver als Jörg Zink hat sich der unerwähnt bleibende Albert Schweitzer mit Buddhismus, Hinduismus und chinesischer Weisheitsradition beschäftigt. Auch Schweitzer ist Mystiker, ein Jünger der Gottesreich-Idee eines Jesus und Paulus. Den Theologen, Organisten und Arzt drängt es dabei zur unternehmerischen „Tat“ auf dem afrikanischen „Vorposten“ Lambarene. Erst in zweiter Linie – lebensbegleitend – zur Musik als Medizin gegen die „Urwaldprosa“ und zuletzt zum Schreiben und Reden in demütiger Resignation vor der Rätselhaftigkeit der Schöpfung. Die Kampagne des damals 88-Jährigen in Gesellschaft von u. a. Linus Pauling und Pablo Casals gegen das atomare Wettrüsten hatte 1963 immerhin eine Beendigung oberirdischer Atomtests zur Folge. Ob Jörg Zinks Mantras uns weiterbringen, bleibt abzuwarten.

■ *Karsten Weber, Mosbach*

Hans-Michael Uhl

Evangelische Impulse

Kreuz-Verlag Freiburg 2010, 109 Seiten,
9,95 Euro

Der Autor von „Das ist evangelisch!“ beschreibt in seinem neuen Buch anhand von fünf Biographien aus fünf Jahrhunderten Impulse, die – ausgehend von der Reformation – Kirche und Gesellschaft veränderten. Katharina von Bora begründete zusammen mit ihrem Mann die Tradition des evangelischen Pfarrhauses, das stets offen für die Gemeinde und damit ein erlebbares Modell des Glaubens im Alltag sein sollte. Johann Sebastian Bach verkündigte wie kein anderer spielend und singend den evangelischen Glauben. Weniger bekannt ist vielleicht, welche Bedeutung Nikolaus Graf von Zinzendorf für Konzeption und Gestaltung evangelischer Mission hat. Amalie Sieveking steht für die insbesondere von Frauen ausgehenden Impulse für diakonisches Handeln. Und der württembergische Pfarrer Eberhard Müller begründete nach dem zweiten Weltkrieg einen sehr spezifischen Dienst der evangelischen und später auch der katholischen Kirche an der Gesellschaft: Der offene Austausch über gesellschaftlich relevante Fragen in den Akademien.

Das letzte Kapitel zeigt ausgehend von Friedrich Schleiermacher (1768–1834), wie evangelische Theologie im Gespräch zwischen Kirche und Gesellschaft zu formulieren versucht, was evangelischen Glauben ausmacht. Schleiermacher erlebt viele Spannungen seiner Zeit am eigenen Leib: Er löst sich von einer pietistisch-

frommen Erziehung durch Elternhaus und Herrenhuter Brüdergemeine, nimmt die Hoffnungen der Aufklärung und des Neuanfangs nach Napoleon auf und versteht die Sehnsüchte der Romantik. Er sucht – gerade auch für die Gebildeten – nach einer überzeugenden Gestalt des christlichen Glaubens. Mit seinem weiten Religionsbegriff („Sinn und Geschmack für das Unendliche“) kann er Traditionen aus allen Zeiten und Völkern aufgreifen. Gleichzeitig gehen für ihn von der Bibel und Jesus Christus unvergleichliche Impulse aus. Dadurch soll der Einzelne zu seiner eigenen Form von Religion finden, die nicht mehr durch kirchliche Dogmen eingeengt ist. Der Autor fragt, ob Schleiermachers Ernstnehmen aktueller Zeitströmungen seine Theologie gleichzeitig auch sehr zeitbedingt sein lässt. In einem kurzen Überblick über die weitere Theologiegeschichte wird deutlich, dass eine zu große Nähe zum Zeitgeist (z. B. „Ehe von Thron und Altar“) tatsächlich oft die Schwäche evangelischer Theologie war, gleichzeitig aber das Aufnehmen aktueller Zeitfragen ihre unverkennbare Stärke.

Die Stärke des Autors ist es auf alle Fälle, größere Zusammenhänge allgemeinverständlich und – anhand der Biographien – anschaulich darzustellen und damit die Lust am Nachdenken über theologische Fragen zu wecken. Man kann das Buch gleichermaßen älteren Schülerinnen und Schülern – insbesondere als Anregungen für Referate – als auch interessierten Zeitgenossen jeglichen Alters empfehlen.

■ *Herbert Kumpf, Hausach*

Wolfgang Weber

* 21.2.1947

† 4.11.2010

Ansprache im Trauergottesdienst für Kirchenrat Wolfgang Weber am Mittwoch, den 17. November 2010 (Buss- und Bettag) in der Gnadenkirche Mannheim-Gartenstadt

Wir hören Worte aus Offenbarung 3:
*Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auf tut, und niemand schließt zu. Der zuschließt, und niemand tut auf: **Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet.** (...) Weil du mein Wort von der Geduld bewahrt hast, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die auf Erden wohnen.*

Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme! Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen, und ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Liebe Frau Weber,
liebe Familie Weber,
liebe Angehörigen,
Freundinnen und Freunde,
liebe Trauergemeinde!

Dieser heutige Tag des Abschieds von ihrem Ehemann und Vater, vom Freund und Kollegen für viele andere – er fällt auf den Buß- und Bettag. Ein Tag, tief eingewoben in das Zusammenwirken von Kirche und Gemeinwesen. Ein Tag, einst staatlich angeordnet und dann auch wieder dem staatlichen Schutz entzogen. Und zugleich ein Tag, dessen Bedeutung wir als Kirche von Jahr zu Jahr höher schätzen.

Ein Tag zugleich auch, der sich irgendwie stimmig einordnet in die Tage und Jahre des Lebens von Wolfgang Weber. Denn Wolfgang Weber war über viele Jahre ein Grenzgänger an genau dieser Schnittstelle. Tief verwurzelt in seiner Kirche. Und in ganz unterschiedlicher Weise an den Stellen präsent, wo es galt, Menschen in politischer Verantwortung zu begleiten und in eigenständiger Weise selber Verantwortung wahrzunehmen.

Auf Worte aus Offenbarung 3 haben wir gehört. Worte, von denen wir erwarten, dass sie deutend mitten hinein sprechen in diese Situation des Abschiednehmens. Tröstende Worte zugleich, die angesichts der Macht des Todes die bleibende Unverbrüchlichkeit des Lebens bei Gott öffentlich machen sollen.

Das Sendschreiben an die Gemeinde in Philadelphia – es ist nur auf den ersten Blick eine ungewöhnliche Lesung für die-

sen Tag und diesen Gottesdienst des Abschiednehmens.

Denn es gibt gute Gründe, die für die Wahl dieses Textes gesprochen haben. Zunächst: Mitten in diesem Text steht ihr gemeinsamer Trauspruch:

Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet.

Heute wird dieser Vers der Begleitung in mehr als 39 Jahren gemeinsamer Ehe auch zum Wort der Begleitung im Angesicht des Todes.

Heute sollen diese Worte ihre tröstende Kraft entfalten. Denn das Sendschreiben nach Philadelphia passt auch mit seinem Inhalt sehr gut ein in die Abfolge der Tage des Lebens von Wolfgang Weber. Es ist ein Trosts Schreiben an Menschen in allergrößter Bedrängnis. In der gewaltsamen Unterdrückung durch die Macht des römischen Reiches. Für die Menschen, in deren Leben es plötzlich ganz eng wird, sind das Sätze, die einen weiten Horizont eröffnen. Eine ins Unendliche reichende Perspektive.

Diese Sätze tun dies in der Weise, dass sie einen Zusammenhang herstellen:

- zwischen der Welt unserer sehr begrenzten Möglichkeiten hier. Und der unbegrenzten Welt Gottes.
- zwischen der Wahrnehmung von Verantwortung an den Lebensorten dieser Welt. Und dem Ort bei Gott, eingekleidet in das Bild der himmlischen Stadt. Das Bild des neuen Jerusalems.

Und mitten in diesem Text, gewissermaßen als sein Herzstück das Wort von der offenen Tür. Wolfgang Weber ist in seinem Leben durch viele offene Türen gegangen. Die Türen seiner ersten Lebensjahre als Pfarrerskind. Die Türen der beruflichen Schule am Beginn seines eigenen Pfarrdienstes. Unzählige Türen in den Jahren seiner Zeit als Gemeindepfarrer in Pforzheim.

Doch nicht nur die Türen, durch die er in seinem beruflichen Werdegang gegangen ist, sind von Bedeutung. Noch mehr sind es die Türen, die er anderen offen hielt. Oder zumindest offen halten wollte. Denen, die zu uns ins Land kamen, weil sie anderswo zum Aufbruch genötigt wurden. Zur Flucht. Zur Aufgabe der Heimat. Zu einem neuen Leben mit einem großen Mehrwert an Würde. 19 Jahre im Dienst seiner Kirche in der Verantwortung für Menschen, die anderswo keinen Ort hatten. Und denen er bisweilen sehr mühsam, aber mit Beharrlichkeit und Glaubwürdigkeit Türen geöffnet hat.

9 Jahre bewegte er sich bis zu seinem Tod noch hin und her zwischen ganz anderen Türen. Als Beauftragter beim Landtag und der Landesregierung für die evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg. Als Mann der Kirche mitten unter Menschen im Bereich der Politik. Vermittelnd und hörend. Anregend und mahnend. Fragend und ratend.

Auch in diesem Einsatz hat er sich große Anerkennung und Wertschätzung erworben. Der Dank und die Anerkennung seitens der beiden Kirchen und all derer, die seinen unermüdlichen Einsatz, seine gro-

ße Sachkenntnis und seine vielfältigen Kontakte überaus geschätzt haben, wird bleiben.

So war Wolfgang Weber Zeit seines Lebens ein Grenzgänger.

- Nicht nur wie in den letzten Jahren zwischen der Welt der Kirche und der Welt der Landespolitik.
- Ein Grenzgänger war er längst vorher schon zwischen seiner Entscheidung zu Theologie und Pfarramt. Und seiner bleibenden Faszination durch die Welt und die Möglichkeiten der Technik.
- Ein Grenzgänger zwischen intellektueller Begabung und bleibender Erdung seines Denkens und seiner Theologie.
- Ein Grenzgänger zwischen vielem, was er an seinem Beruf so sehr liebte, und ihnen, seiner Frau und seinen Kindern. Auch ihnen hat er Türen geöffnet, die ihnen vielfältige Möglichkeiten eröffnet haben. Bei ehrenamtlichen Aufgaben und der Pflege der Freundschaften. Auf dem Weg in die Selbständigkeit und das eigenverantwortliche Leben. Und das so, dass die familiären Bande ihnen bis heute Halt geben können.

Wer über Grenzen geht, macht vor Türen nicht halt. Darum ist es eine gute Beschreibung seiner Existenz als Pfarrer, was der Seher Johannes in göttlichem Auftrag der Gemeinde in Philadelphia schreibt: „Ich habe vor dir eine Tür aufgetan. Und niemand kann sie zuschließen.“ Die letzte Tür unseres Lebens hier ist also noch lange nicht die letzte, die wir durchschreiten. Gott eröffnet unserem Leben neue Räume. Räume, in denen wir zur tra-

genden Kraft, zur „Säule seines Tempels“, wie es in dem Brief heißt, werden. Wir sind nicht aufgebraucht nach dem Leben hier auf dieser Erde.

Wir finden von neuem unseren Ort. Bleibend und für immer in Gottes Gegenwart. Geehrt und gewürdigt für den Einsatz unserer Kraft. Und nicht kleingemacht und ausgegrenzt. In der Wirklichkeit Gottes kommt alle Ausgrenzung an ihr Ziel. „Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme!“

So bleibt der Tod nicht das Ende. Das ist unser Glaube! Gott setzt uns von neuem ins Bild. Zeichnet uns aus mit seinem eigenen Namen. Gott setzt uns ins Recht. Auch wenn uns im Leben oft nicht mehr bleibt als die kleine Kraft, von der Johannes in der Offenbarung schreibt.

So wird der Gang durch die letzte Tür des Lebens zum entscheidenden Grenzübergang. Und die vielen Grenzgänge unseres Lebens zum Abbild des großen Grenzganges, auf den wir alle zugehen. So wird der Buß- und Betttag nicht zum Tag, an dem wir kleinlaut eingestehen, dass unsere eigene kleine Kraft wieder einmal nicht ausgereicht hat.

Der Buß- und Betttag wird zum Fest des öffentlichen Widerspruchs dagegen, dass wir hinter unseren Lebensmöglichkeiten zurückbleiben. Es ist das Fest des großen Grenzübergangs in die Lebensräume Gottes. Das Fest des Neuanfangs mitten im Alten. Das Fest der unumstößlichen Umkehr zu Gott.

Wolfgang Weber ist uns vorausgegangen auf dem Weg in die unüberbietbare Wirklichkeit des Lebens. Dankbar wissen wir ihn bei Gott geborgen. Als fröhlicher und beispielgebender Nachfolger auf dem Weg dessen, der uns diesen Weg ermöglicht und uns diese Tür geöffnet hat an jenem ersten Ostermorgen.

Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, und niemand kann sie zuschließen!

Am Ende werden wir alle durch diese letzte Tür gehen. Doch heute und morgen und alle Tage, die Gott uns hier noch lässt, noch durch die vielen Türen des Lebens. Heute in der Trauer über den Tod von Wolfgang Weber. Doch wir können gehen im Wissen, dass auch die kleine Kraft ausreicht, um das Leben zu bestehen. Weil Gottes Geist uns zum Leben führt. Hier auf dieser Erde. Und am Ende mitten in Gottes neuer Welt. Wo Gott sie aufschließt, wird sie niemand mehr zuschließen. Amen.

■ *Traugott Schächtele, Schwetzingen*

Lebensbilder

Bei der Trauerfeier für Wolfgang Weber haben die Familie, Kollegen und Freunde auf sehr persönliche Weise auf sein Leben zurückgeblickt. Die entstandenen Lebensbilder geben wir hier in Auszügen wieder:

Kindheit und Jugend

Ich danke dafür, dass ich mit Wolfgang einen Teil der Kindheit und Jugend verbringen konnte hier in der Gartenstadt. Gerne denke ich an die Jungscharzeit. Wolfgang war ein sehr belebendes Element. Immer zu Späßen aufgelegt entsprach er nicht unbedingt dem Klischee eines Pfarrersohnes. (...) Ich schmunzle, wenn ich an seine Liedbegleitungen im Gottesdienst denke. Wir merkten sofort, wer an der Orgel saß, Wolfgangs Liedbegleitungen waren einfach stürmischer! Man raunte: Aha, Gottesdienst ist 5 Min. früher aus. (...)

Die Bazare im Gemeindehaus – ohne Wolfgang? Nicht zu denken, ob bei der Kulissenherstellung, bei Licht und Toninstallationen, Elektroeinrichtungen, trotz seiner Spontaneität funktionierte fast immer alles. Beim Theaterspiel, oder bei Konferenzen war Wolfgang sprühend vor Ideen und Scherzen. Ein großer Teil der Gartenstädter Jugend erlebte auch mit, als Wolfgang sich hier für seine Karin entschied.

Eine besondere Freude war für mich vor einem Jahren, als wir Wolfgang bitten konnten, uns zur Goldenen Konfirmation einzusegnen, ein fröhlicher würdiger Got-

tesdienst. Danke Gott, für die Güte, Wolfgang erlebt haben zu können.

■ *Christa Krieger, Mannheim*

Der Theologiestudent

Ich bin dankbar für meinen Freund und Studienkollegen Wolfgang. Er war der Motor unseres vierblättrigen Kleeblattes von Studienfreunden. Er strahlte Lebendigkeit, menschliche Wärme, Herzlichkeit, Fröhlichkeit aus.

Ja, der Humor, der war ihm eigen, der gehörte ganz fest zu ihm. Und Freude sollte für ihn auch von unserem Glauben ausgehen, das müssen die anderen spüren. Unser Glaube muss geerdet sein, auch im Alltag eines Pfarrers. Deshalb war ihm die Zusammenarbeit eine geistliche Angelegenheit. Kooperation in der Kirche als geistliche Chance. Das ist seine Handschrift. Mein Studienfreund Wolfgang war reich begabt, reich begabt an technischen Kompetenzen in vielfältiger Hinsicht, wer ihn näher kannte weiß, wovon ich rede und er war erfüllt von einer Leidenschaft als Theologe. Mir fehlen oft die Worte. Ihm waren sie geschenkt. Mit Sprache konnte er spielen. Hohe Sprach- und Formulierungskunst, das war sein Metier. Ich bin Gott dankbar für diesen Freund.

■ *Paul Gromer, Kleinsteinbach*

Der Pfarrer und Kollege

Ich bin dankbar für meinen Freund, mit dem ich seine ersten Jahre als Gemeindepfarrer in Pforzheim teilen durfte, woraus eine Lebenslange Freundschaft entstanden ist.

Mit der Konfirmation 1978 begann es. Wolfgang war für uns „Jungen“ ein echt

cooler Pfarrer. Er gründete mit uns gemeinsam einen Jugendkreis der von Vielen angenommen wurde. Die „Älteren“ in der Gemeinde fanden sich zu einem Familienkreis zusammen der heute noch besteht. Ich erinnere mich noch gut an viele gemeinsame Freizeiten bei denen Wolfgang Jung und Alt zusammenbrachte um gemeinsam schöne Stunden und Tage zu verbringen. Nicht nur für mich war er ein Wegbereiter, (...) Für sehr viele Menschen in unserer Gemeinde war er mehr als nur der „Herr Pfarrer“ und ungern ließen wir ihn nach Karlsruhe ziehen.

■ *Rüdiger Zimmermann, Pforzheim*

Der Landeskirchliche Beauftragte beim Oberkirchenrat

Ich bin dankbar dafür, dass uns Wolfgang Weber 19 Jahre als Landeskirchlicher Beauftragter in der Flüchtlings- und Migrationsarbeit ein begeisterndes Vorbild war. Er hat uns alle geprägt, die unzähligen Haupt- und Ehrenamtlichen in Kirchengemeinden, Initiativen, in der Sozialen Arbeit und in der Rechtsberatung. Viele Flüchtlinge verdanken seinem Wirken, dass sie bei uns in Sicherheit leben können. Wolfgang Weber lehrte uns, die Menschenwürde in einem jeden einzelnen Menschen zu erblicken und mit viel Phantasie und Rückgrat zu handeln.

■ *Jürgen Blechinger, Karlsruhe*

Beauftragter beim Landtag

Ich bin dankbar für einen, der für mich vom ersten Tag in Stuttgart an viel mehr wurde als ein Kollege in der Vertretung kirchlicher Interessen bei Regierung und Landtag. Dies illustriert unsere erste Be-

gegnung und unsere letzte gemeinsame ökumenische Andacht. Als ich in Stuttgart ankam, hatte er mir drei Jahre voraus und nahm mich an und mit: freundlich, selbstlos, offen und hilfsbereit, meist gut informiert (=besser). Ich glaube, das war gut auch für die Politiker und andere Ansprechpartner, gelebte Ökumene. Aber dabei ... Er blieb immer der lutherisch geprägte evangelische Pfarrer mit eigenem Profil: zuerst ein Seel-Sorger, gradlinig, gescheit, witzig, wortreich und nachdenklich. Und er sah den Himmel offen, auch für sich. Ich freue mich aufs Wiedersehen.

■ *Msgr. Dr. Bernd Kaut, Leiter des Kommissariats der katholischen Bischöfe in Baden-Württemberg*

Ehemann und Familienvater

Wir sind dankbar für unseren Papa, der mich Johannes 18, Vers 36 begreifen ließ: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ Denn er hat mir diese Welt erklärt, damit ich mich in ihr zu recht finden aber auch sie vom Reich Gottes unterscheiden kann, und er hat mir die Brücken aufgezeigt, auf denen sich diese Welten berühren. Er hat mich gelehrt, wie wichtig Menschen sind, die diese Brücken erhalten, ohne zu versuchen, das Unbeschreibliche ins Beschreibbare zu ziehen.

Ich bin dankbar für meinen lieben Mann, der mich viel mehr verwöhnen wollte, als ich zulassen konnte.

Uns gab es nur zusammen, nicht immer physisch, aber immer deutlich spürbar.

Wir haben uns vor über 45 Jahren an der Hand genommen und trotz vieler Wider-

stände nicht mehr losgelassen – jetzt fehlt eine Hälfte von mir.

Ich bin dankbar für meinen Vater

- als Ursprung meines Denkens und Handelns
- als Zentrum unserer Familie
- als Quelle unserer Stärke in Glaube und Gemeinschaft

Ich bin dankbar für meinen Vater

- als leuchtendes Beispiel zwischenmenschlichen Umgangs
- als Motivation zur Bewahrung der eigenen kindlichen Gelassenheit
- als Vorbild einer inneren Ausgeglichenheit und Güte

Ich bin dankbar für meinen Vater

- als treibende Kraft und Partner auf Erden und am Himmel
- als das sichere Gefühl in jeder Herausforderung
- als Inspiration und Antwort auf meine Fragen

Ich bin dankbar für meinen Vater als Mensch.

Für eine totale Liebe und jeden gemeinsamen Augenblick.

Möge er in unseren Erinnerungen weiter leben und unserem eigenen Tun ein Beispiel sein.

■ *Die Familie: Karin, Marcus und Eva-Maria, Schriesheim*

Walter Lauer

* 4.2.1929

† 24.9.2010

Trauer Gottesdienst am 30.09.2010

Waldfriedhof Bammental

Pfarrer i. R. Manfred Bittighofer

Liebe Angehörigen, liebe Trauergemeinde und Sie alle, die Sie mit dem Verstorbenen auf dem Wege waren,

als Pfarrer Lauer mit mir über den zu haltenden Trauer Gottesdienst und seine Beerdigung sprach, hat er darauf hingewiesen, ich solle ja keinen Lebenslauf verfassen und verlesen; eigentlich, so meinte er, „kann ich in aller Stille beigesetzt werden“.

Wir nehmen jetzt Abschied von Walter Lauer – und ein paar persönliche Gedanken möchte ich doch sagen:

Ich kannte Pfarrer Lauer seit 1959, als er nach Nöttingen kam – und dort bis zu seiner Pensionierung mit Leib und Seele Pfarrer war. 1960 ging ich zu einem Praktikum vor der theologischen Ausbildung, und vor lauter Freude darüber, daß ein junger Mann aus der Gemeinde, in die er kam, einen solchen Weg geht, zog er auf einem Handwägelchen meinen Koffer zum Bahnhof nach Wilferdingen. Das bleibt.

Selbstverständlich wurde Griechisch und Latein gelernt und theologisch gearbeitet, wenn ich während der Studienzeit in den Ferien nach Hause kam – und die Tagzeitgebete wurden in der Kirche gehalten. Diese Gebetszeiten hat er eingehalten, solange er die Kraft dazu hatte.

Seine Predigten waren eindrücklich – seine persönliche Erscheinung nicht weniger. Leidenschaftlich ging es Walter Lauer um die Botschaft der Bibel – und um die Kirche mit ihrem Auftrag der Weitergabe des Evangeliums. Und so nahm er auch hier in Bammental im Ruhestand Teil an dem Leben der Gemeinde – Teilhabe an dem, was der Auftrag der Kirche ist, war das für ihn. Pfarrer Lauer konnte freilich auch recht kantig sein, wenn seine Überzeugungen nicht geteilt wurden – und doch wollte er Brüche vermeiden.

Ein leichtes Leben hatte Walter Lauer nicht. Wir sprachen verhalten miteinander darüber, besonders in der letzten Zeit. Und meist endete ein solches Gespräch mit seiner Bitte: „Jetzt les ein Wort und bet“.

Als seine Kraft mehr und mehr nachlies, war es gut, liebe Familie Kroner, daß Sie ihn in das Hospiz nach Pforzheim brachten und für ihn sorgten. Dort ist Walter Lauer am 24. September 2010 aus diesem Leben abgerufen worden. Dankbar gedenken wir seiner – und seines Dienstes, zu dem er am 24. Oktober 1954 in Sinsheim ordiniert wurde.

Pfarrer Lauer hat veranlaßt, daß auf seinen Grabstein das Wort aus 1. Johannes 1,7 gesetzt wird: *Das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.*

Davon hat er geredet, das war sein Anker in schwankenden Zeiten, in dieser Zuversicht ging er dem Ende seines Lebens entgegen. Und so wollen wir ein wenig darauf hören, was uns das sagt: *Das Blut*

Jesu, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Das „Blut Jesu“ weist auf das Kreuz. Dort ist es geflossen. Dort hat Gott Versöhnung geschaffen – geradezu wie ein neues Schöpfungswerk. Und so heißt es gleich einige Verse weiter: *Er – Jesus – ist die Versöhnung für unsere Sünden.* (2,2)

Gott macht in Jesus Christus eine ganz neue Geschichte mit uns Menschen, die wir von der Sünde eingeholt werden – immer wieder. Eine unbegreifliche Geschichte eigentlich: Weil Gott uns liebt, gibt er seinen Sohn dahin – Jesus. Das ist Liebe, die sich opfert. Paul Gerhardt bringt das in einem seiner Lieder so auf den Punkt: *Er nimmt auf sich, was auf Erden wir getan, gibt sich dran, unser Lamm zu werden, unser Lamm, das für uns stirbt und bei Gott für den Tod Gnad und Fried erwirbt.* Davon leben wir!

Also: Gott selbst hat dafür gesorgt, daß das, was uns von ihm trennt – Sünde und Schuld – aufgehoben ist, weggetan durch den, der für uns ans Kreuz ging. Darum gibt es keinen Menschen mehr auf dieser Welt, dem diese Liebe Gottes nicht gelten würde – ganz gleich, welche Lebenserfahrungen wir machen und wir verquert und verstrickt sie auch seien.

Es gibt eine Martin Luther zugeschriebene Anekdote, die Pfarrer Lauer gekannt hat: Der Teufel habe ihm – so erzählt Martin Luther – eine engbeschriebene Liste seiner Sünden gezeigt. Prüfend habe

er sie durchgelesen und dann den Teufel gefragt: „Sind das alle meine Sünden?“ – „Nein!“, habe der Teufel geantwortet und eilig eine noch längere Liste hervorgezogen. Es stimmte haargenau, was drauf stand. „Sind das nun alle?“, fragte Luther. „Ja, das sind alle!“ – so der Teufel triumphierend. Da habe er zu ihm gesagt: „Hier ist die Feder und rote Tinte. Schreibe, du hast etwas wichtiges vergessen!“. Begierig, was er vergessen habe, nahm der Teufel die Feder.

„Schreibe“ – so Luther – „mit roten Buchstaben quer über die ganze Liste: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!“ Da sei der Teufel zusammengezuckt, habe das Faß mit der roten Tinte umgestoßen, die dann wie ein breites Band über die Liste floß und alles durchstrich, und sei verschwunden. Weg war er, der Verkläger. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit“ – war ein Grundsatz Martin Luthers.

Es gibt keine Macht mehr, die unsere Gemeinschaft mit Gott zerbrechen kann, weil Jesus unser *Fürsprecher ist beim Vater* – auch das schreibt Johannes im Zusammenhang der Befreiung durch Christus. Und er hat auch die Macht des Todes gebrochen, es hat in seiner Auferstehung die Endgültigkeit des Todes besiegt. Der Tod hat uns verloren, so übermächtig er sich auch zu gebärden vermag.

Deshalb müssen wir der gewiß wahren Liedstrophe „Mitten wir im Leben sind vom Tod umfängen“, die andere Wahr-

heit, die eigentliche Wirklichkeit hinzufügen: „Mitten wir im Tode sind vom Leben umfassen!“

Weil Jesus uns frei macht von aller Sünde, kann auch der Tod unser Leben mit Christus nicht zerstören. So weit reicht seine Macht nicht. Das war für Walter Lauer ein ihn tragendes Fundament.

Und so nehmen wir Abschied von ihm. Das, was wir hier sehen und tun, ist nicht das Letzte. Das Letzte, das ist die Geborgenheit, in die uns die Liebe Gottes hineinnimmt. Da ist dann alles gefügt zum Leben. Und die, die ihm gehören, unserem Erlöser Jesus Christus, die werden, wie es am Schluß des 17. Psalmes heißt: „... erwachen an seinem Bilde!“ – so wie man ins Morgenlicht der aufgehenden strahlenden Sonne gestellt wird – und die Nacht nichts mehr ist! Ja, „wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“ (1. Joh. 5,12a)

Amen

■ *Manfred Bittighofer, Stuttgart*

Aufruf nach Beiträgen

*Für die Ausgabe 3/2011
planen wir ein Themenheft
zum Pfarrerdienstrecht.*

Wir freuen uns über Ihre Beiträge.

Redaktionsschluss ist der

10. Februar 2011

„Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten großen Worte der christlichen Verkündigung werden über Dir ausgesprochen und der Taufbefehl Jesu Christi wird an Dir vollzogen, ohne dass Du etwas davon begreifst. Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein

Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, ... aber es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten. Möchtest Du zu ihnen gehören und möchte es einmal von Dir heißen: „Des Gerechten Pfad glänzt wie das Licht, das immer heller leuchtet bis auf den vollen Tag“ (Sprüche 4,18).“

Dietrich Bonhoeffer, Taufbrief für Dietrich Bethge, Mai 1944 in: Widerstand und Ergebung, München 1980, 11. Aufl., S. 90

Schriftleitung: Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Markgrafenstr. 18 b, 79115 Freiburg, Tel.: 07 61/4 59 69-0, Fax: 07 61/4 59 69-69
Andrea Knauber, Im Brüchle 11, 76646 Bruchsal, Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30

Textbeiträge senden Sie bitte an: schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber: Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schärr;
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35, 76133 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de, E-Mail: info@pfarrverein-baden.de

Grafik und Versand: Perfect Page, Kaiserstraße 88, 76133 Karlsruhe

Gestaltung: Denise Mia Musazzi, Perfect Page; Titelzitat: Martin Luther, in: Großer Katechismus zur Taufe, Calwer Luther-Ausgabe I, 1964, S.137; Titelbild: Alter Taufstein der Pfarrkirche St. Vitus in Löningen, um 1200 n. Chr.

Auflage: 1900 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Druckerei Woge, Ettlinger Straße 30, 76307 Karlsbad-Langensteinbach
